

# magazin



## Hören und Sehen

Was nehmen Menschen wahr, die beides nicht können?

Seite 26

## Essen

Tomaten sind rot und gesund. Aber nicht fair – im Welthandel

Seite 32

## Strom sparen

Boris Palmer testet, ob bei der Samariterstiftung alles öko ist

Seite 16

## Einen Blick riskieren

Der erste Schritt auf dem Weg aus der Schuldenfalle: Rechnungen lesen, Kontoauszüge angucken!

# Wie andere. Nur anders.

Für Menschen, die sich kirchlich und sozial engagieren,  
entwickeln wir passende Vorsorgekonzepte.  
Nachhaltig und ethisch vertretbar.

Weil wir uns unseren christlichen Wurzeln verbunden fühlen.



## Pflegefall - es kann jeden treffen.

Pflegebedürftigkeit hat nichts mit dem Alter zu tun, denn ein Unfall oder Krankheit kann jeden treffen. Die gesetzlichen Leistungen reichen nur knapp für eine Grundversorgung, die Kosten für einen Platz im Pflegeheim decken sie nicht.

Damit weder Sie, noch Ihre Angehörigen finanziell belastet werden, lohnt sich der Abschluss einer Pflegegeld-Versicherung.

Weitere Vorteile: Unsere Pflegegeld-Versicherung ist nicht nur preiswert - Sie können die Beiträge auch steuerlich absetzen!

**Wir schaffen Arbeitsplätze im Vertrieb und suchen engagierte Agenturleiter, die im kirchlichen und sozialen Umfeld zu Hause sind. Rufen Sie uns an!**

Rufen Sie uns einfach an. Wir freuen uns auf Ihr Interesse.

Telefon 0180 2 153456\*

[www.bruderhilfe.de](http://www.bruderhilfe.de)

\* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt)



**BRUDERHILFE PAX**  
**FAMILIENFÜRSORGE**  
Versicherer im Raum der Kirchen

# Inhalt

- 4 **Panorama**
- 8 **Titelthema**  
Die Schuldnerberatung hilft zwei Frauen aus der Schuldenfalle
- Spektrum Diakonie**
- 16 **Diakonie im Test**  
Stromsparend Rasen mähen – und nicht nur das: OB Boris Palmer besucht die Samariterstiftung
- 24 **Meinung**  
Dr. Peter Bartmann: Abschied von der Solidarität
- 26 **Reportage**  
Nichts sehen, nichts hören – und trotzdem die Welt wahrnehmen
- 32 **Eine Welt**  
Tomaten auf dem Markt – und im Welthandel
- 34 **Meine Geschichte**  
„Wir sind Helden!“
- Lebenskunst**
- 18 **Vermischtes**
- 19 **Aus den Werkstätten der Diakonie**  
Möbel für die Kinderküche
- 20 **Kultur**
- 22 **Reise**  
Schengen: Wein und freie Fahrt
- 30 **Lebensfragen**  
Die Angst vorm Scheitern: ein Gefühl, dem man sich stellen muss
- 35 **Impressum**



8

## Titelthema

Schulden machen ist keine Kunst, sie loszuwerden schon. Gabriele Schulz hat es geschafft



16

## Diakonie im Test

Boris Palmer, der grüne Oberbürgermeister (r.) in der Samariterstiftung mit Vorstand Hartmut Fritz



22

## Reise

Im Dreiländereck unterwegs: Schengen steht für ein neues Europa



26

## Reportage

Jugendliche, die blind, taub und körperbehindert sind, zeigen, wie sie leben



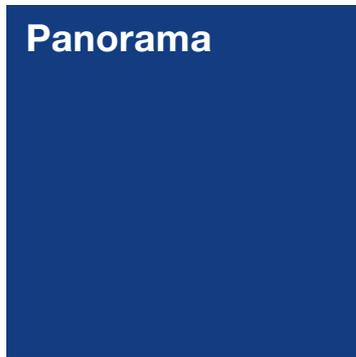
**Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Sie stützt Menschen in Not und hilft Menschen, sich gesund zu halten.**

Laien und Profis erhalten am sportmedizinischen Untersuchungszentrum des Krankenhauses der Kreuznacher Diakonie individuelle Trainingsempfehlungen. Alexandra Kohler, Trampolinathletin, kräftigt mit Sportphysiotherapeut Heiko Bügus ihre Wirbelsäule und die Schultermuskulatur – damit sie fit wird für Olympia.



René Jäckels trainiert für Kanu-Slalom und testet auf dem Kanu-Ergometer seine Lungen und seine Leistungsfähigkeit. Das Zentrum kooperiert eng mit dem Olympiastützpunkt Rheinland-Pfalz/Saarland und betreut Sportler, die für die Olympiade oder Paralympiade trainieren.

[www.kreuznacherdiakonie.de](http://www.kreuznacherdiakonie.de)



Broschüre mit vielen Infos zum Bestellen oder Downloaden



Lieder in vielen Sprachen singen die Kinder in der Tagesstätte der Inneren Mission in München

## „Zukunft einkaufen“: öko und fair

■ ■ Brot und Milch, Schokolade und Kaffee – aber welchen nehmen wir? Die Wahl des Verbrauchers entscheidet mit darüber, was, wie und wo produziert wird. „Wenn viel mehr nach ökofairen Kriterien eingekauft würde, wäre das ein riesiger Schub für eine nachhaltige Landwirtschaft und für mehr globale Gerechtigkeit“, sagt Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der EKD und Schirmherrin der neuen Kampagne von „Zukunft einkaufen“. Die Umweltbeauftragten der Evangelischen und der Katholischen Kirche in Deutschland haben mit der Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD) dieses Projekt ins Leben gerufen. Nicht nur kirchliche Einrichtungen und Kirchengemeinden werden davon überzeugt, ökologisch und fair zu beschaffen. Auch im Privatleben ist es wichtig, nachhaltig zu konsumieren. Zu den Unterstützern des Projekts gehören auch die kirchlichen Hilfswerke Brot für die Welt und EED.

Viele Infos unter: [www.zukunft-einkaufen.de](http://www.zukunft-einkaufen.de)

## Singen macht Spaß und ist kinderleicht

■ ■ Wer einmal im Chor gesungen hat, weiß, wie beglückend sich die Musik und das Gemeinschaftserlebnis auf die Stimmung auswirken können. Und dann soll singen ja auch noch klug machen! Alles gute Gründe, mit Kindern schon früh ein Lied anzustimmen. Die Kinder in der evangelischen Kindertagesstätte der Inneren Mission München haben jetzt mit so viel Eifer gesungen, dass der Deutsche Chorverband sie und die Erzieherinnen mit dem Felix ausgezeichnet hat. Lieder wie „Das Gespenst Knall-Bumm-Knall“, „Wer wachsen will“ oder „Hallelu“ auf Deutsch, Englisch, Spanisch und Griechisch schmettern die Drei- bis Sechsjährigen aus voller Kehle auswendig. Sie klatschen und hüpfen dabei. Alles Zeichen für eine gute musikalische Arbeit. Mit der Auszeichnung hofft der Deutsche Chorverband auf Nachahmer in vielen Kindergärten – denn oft bleibe dort die musikalische Arbeit an einer einzigen Person hängen.

## Diakonie Zahl des Monats

# 200

Schuldnerberatungsstellen waren zum 01.01.2008 bundesweit der Diakonie angeschlossen. Im Jahr 2006 waren es 178 Angebote.

Quelle: Einrichtungsstatistik zum 01.01.2008, in: Diakonie-Texte, Statistische Informationen 09/2009. © Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V., Stafflenbergstr. 76, 70184 Stuttgart. Download unter: [www.diakonie.de/statistiken-991.htm](http://www.diakonie.de/statistiken-991.htm). Kontakt: Dr. Wolfgang Schmitt, Arbeitsfeld Statistik im Zentrum Kommunikation, Telefon +49 711 2159-131, Telefax +49 2159-566, [statistik@diakonie.de](mailto:statistik@diakonie.de), [www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)

## Erholung für Mütter

■ ■ Frauen mit Familie und Beruf arbeiten oft bis zur Erschöpfung. Die Kliniken des Evangelischen Fachverbandes für Frauengesundheit bieten Erholung und Hilfe an. Zwei der 14 Kliniken wurden jetzt vom Diakonischen Institut für Qualitätsentwicklung im Diakonischen Werk der EKD (DQE) mit dem neu entwickelten Diakonie-Siegel Vorsorge und Rehabilitation für Mütter/Mutter-Kind zertifiziert: das Haus Daheim ([www.haus-daheim-kur.de](http://www.haus-daheim-kur.de)) und die Klinik Sonnenbichl ([www.klinik-sonnenbichl.de](http://www.klinik-sonnenbichl.de)). Weitere Einrichtungen werden folgen. Weitere Infos: [www.diakonie-dqe.de](http://www.diakonie-dqe.de)

# Ayten Köse macht die Schule bunter

Ihr Job ist taff, Ayten Köse nickt: „Du brauchst viel Kraft“ – gerade in einem Kiez wie Neukölln, der gemeinhin als sozialer Brennpunkt gilt. 98 Prozent der Schüler, die die Sozialarbeiterin hier in der Schulstation „Fuchshöhle“ betreut, haben einen Migrationshintergrund.

Sie selber auch. Als sie sieben Jahre alt war, zog ihre Familie von Istanbul nach Berlin. So sieht sie sich oft als Vermittlerin, zwischen Eltern und Lehrern oder zwischen Schülern untereinander. Damit es aber auch ohne ihr Zutun geht, bildete sie unlängst 14 Fünftklässler zu Konfliktlotsen aus. Eine von vielen Neuerungen, die mit der Gründung der Schulstation vor zwei Jahren an der Hermann-Boddin-Grundschule Eingang gefunden haben. Träger ist das Diakonische Werk Neukölln-Oberspree.

Für Ayten Köse, die zuvor sieben Jahre im Quartiersmanagement tätig war, sind es trotzdem „kleine Brötchen, die wir backen“. Doch sie weiß:

Daraus kann Größeres entstehen. Im wöchentlichen Elterncafé kam zum Beispiel die Idee für das „Schüler-Frühstück“ auf. Seitdem schmieren sechs Mütter jeden Morgen Stullen und verteilen sie an die Schüler. Einmal die Woche versorgt die Berliner Tafel die Schulstation kostenlos mit Brot, Müsli und weiteren Lebensmitteln. „Der Hunger ist groß“, berichtet die Mutter von zwei Töchtern. Viele

kommen ohne Pausenbrot in die Schule.

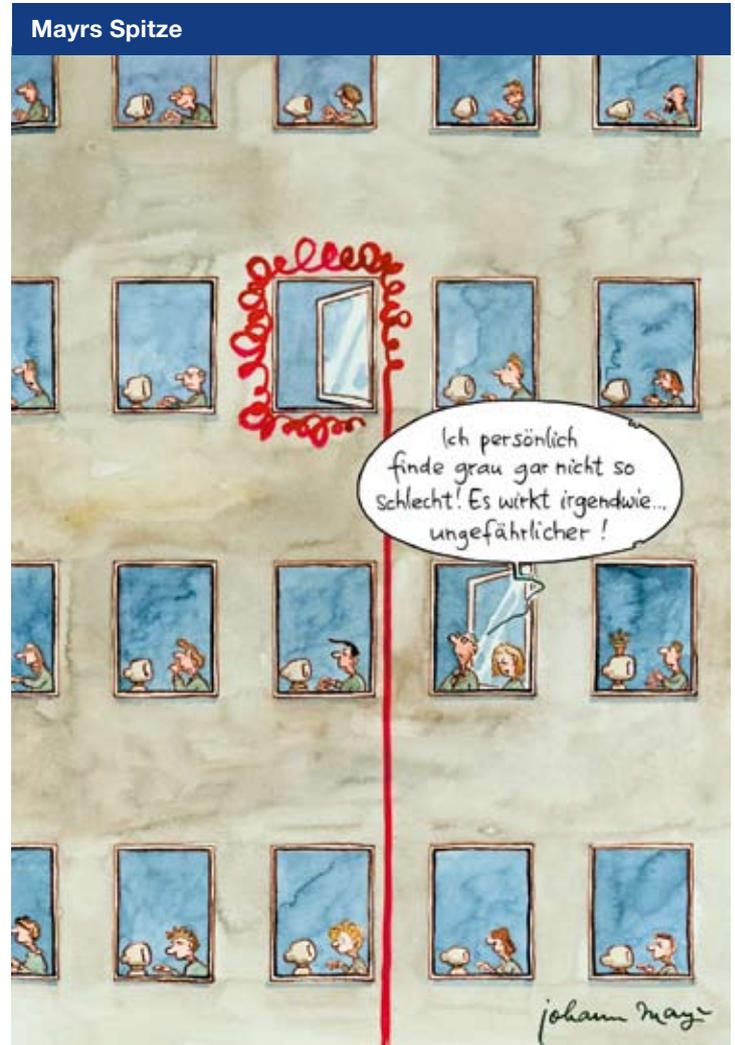
„Hungrig sind die Kinder aber auch nach Anerkennung“, beobachtet Ayten Köse etwa beim Nachmittagsangebot, wenn sie und ihr Kollege mit den Schülern basteln, lesen, Hausaufgaben machen. „Ziel ist, den Kindern ein Stück Geborgenheit zu geben.“ Mit Erfolg: „Manchmal müssen wir sie raustragen, weil sie gar nicht gehen möchten“, erzählt die 45-Jährige. Auf den Namen „Fuchshöhle“ kam die Drittklässlerin Sena aus der Türkei, die mit ihrer Idee beim Namensfindungswettbewerb den ersten Platz gemacht hat. Neben der Schule befindet sich ein Tiergehege mit Füchsen.

Was bisher nicht geklappt hat, waren die Angebote für Väter, die kaum wahrgenommen wurden. Auch manche Lehrer ziehen nicht mit. Kein Grund, sich entmutigen zu lassen. Das schönste Kompliment bekam Ayten Köse vor kurzem von einem Schüler, der sagte: „Seitdem ihr hier seid, ist unsere Schule bunter geworden.“

## Gesichter der Diakonie



Ayten Köse (45) ist Sozialarbeiterin und betreut die Schulstation im Norden von Berlin-Neukölln seit zwei Jahren



Anzeigen

**FAKD**

FÜHRUNGS-AKADEMIE  
FÜR KIRCHE  
UND DIAKONIE

EKD



## Zielorientiertes Management und Controlling in Non-Profit-Organisationen

Managementweiterbildung mit Abschlusszertifikat für Führungskräfte in • Kirche und Diakonie • Sozialwirtschaft und NPOs

Fundiertes Methodenwissen und Unterstützung bei der Entwicklung passender Führungsinstrumente zur Umsetzung des christlich-gesellschaftlichen Auftrags

Anmeldeschluss  
15. Oktober 2010

4 Kurswochen von 15. Nov. 2010 bis 18. März 2011  
030/20 45 97 517 | ehrenreich@fa-kd.de | [www.fa-kd.de/npo](http://www.fa-kd.de/npo)



Führungsakademie für Kirche und Diakonie gAG  
Berliner Dom I 10178 Berlin

Es ist genug für alle da

**Brot für die Welt**  
[www.brot-fuer-die-welt.de](http://www.brot-fuer-die-welt.de)

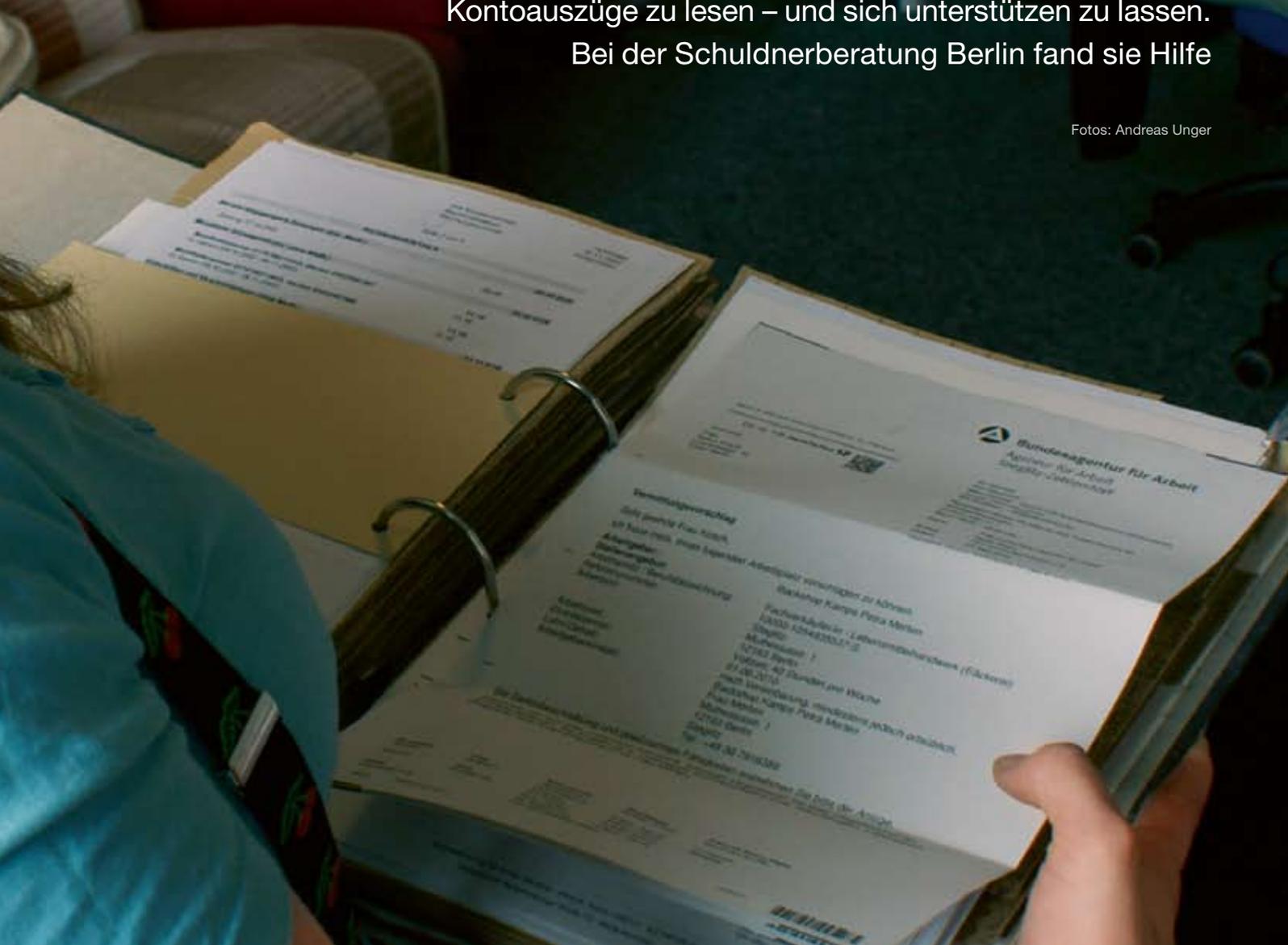
Titelthema



# Schulden beißen nicht

Das musste Katrin Kosch sich erst mal klarmachen: dass es besser ist, sich der Kiste mit den Rechnungen zu nähern, sie zu öffnen, die Sache anzugehen. Die Kontoauszüge zu lesen – und sich unterstützen zu lassen. Bei der Schuldnerberatung Berlin fand sie Hilfe

Fotos: Andreas Unger



Manchmal kam es Katrin Kosch so vor, als sei der Umzugskarton schuld, dieses lichtscheue, gefräßige, gemeine Ding. Lauerte in einer Ecke unterm Schreibtisch. Versteckte sich hinter den anderen Kisten. Schluckte Rechnungen, Zahlungserinnerungen, Mahnungen, Aufforderungen, Vollstreckungsankündigungen. Am liebsten ungeöffnete Briefe, am allerliebsten die gelben vom Amt, die mit der Aufschrift „förmliche Zustellung“.

Der Karton war nicht satt zu kriegen, er füllte sich ganz langsam: Katrin Koschs Vater hatte ihr, als sie 16 war, eine Wohnung besorgt und versprochen, die Miete zu zahlen. Tat er aber nicht: Zahlungserinnerung. Später meldete er sie online ohne ihr Wissen bei einem Telefonanbieter an: Mahnung. Zwischendurch konnte sie ein Zeitschriftenabo nicht bezahlen: wieder Mahnung. Katrin Kosch hatte ihr Konto nicht immer im Blick. So verging viel Zeit, bis sie merkte, dass sie immer tiefer ins Minus rutschte. Und noch mehr Zeit, bis sie etwas dagegen unternahm. Die Einzelposten waren gar nicht mal so hoch – ein paar Hundert Mark wollte ein Telefonanbieter, ein bisschen was der Stromlieferant. Die Rechnungen schluckte alle der Karton.

2001 war sie bei etwa 5000 Mark Schulden. Schon für Normalverdiener ist das viel Geld – für Geringverdiener ein kleines Vermögen. Katrin Kosch, 29, trieb damals zwischen Arbeitslosigkeit, kleinen Jobs, berufsvorbereitender Maßnahme und abgebrochener Lehre hin und her. Selbst wenn sie zu diesem Zeitpunkt keine neuen Schulden mehr gemacht hätte, wären die bestehenden durch Zinsen und Verzugsgebühren kontinuierlich gestiegen. Schon ab diesem Zeitpunkt hatte sie kaum noch eine Chance, sich ohne neuen Job aus eigener Kraft freizukämpfen. Aber es sollte noch dauern, bis sie das verstand. Und noch länger, bis sie etwas dagegen unternahm.

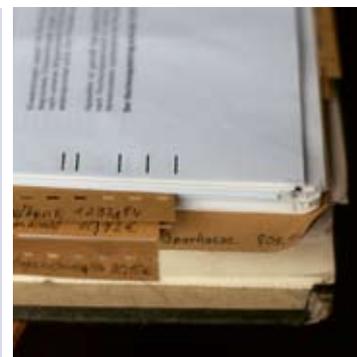
Wie viele Menschen in Deutschland überschuldet sind, weiß niemand genau. 0,6 Prozent der erwachsenen deutschen Bevölkerung haben seit Einführung der Verbraucherinsolvenz 1999 diese laut Statistischem Bundesamt auch angemeldet –

## „Ich brauchte drei Tage Anlauf. Dann habe ich alle Briefe geöffnet“

das ist mehr als jeder 200. Dazu kommt eine erhebliche Zahl an Menschen, deren Überschuldung sich über Jahre hinweg weiter aufbaut – insgesamt ging es bei Privatinsolvenzen um bisher über 38 Milliarden Euro. Wichtigster Auslöser für Überschuldung ist in knapp 30 Prozent der Fälle Arbeitslosigkeit, danach kommen Trennung, Scheidung oder Tod eines Partners. Weitere Gründe sind Krankheit, Sucht, Unfall oder eine gescheiterte Selbstständigkeit. Überschuldung gilt als eines der wichtigsten sozialen Probleme überhaupt, weil sie mit allen anderen einhergehen kann. Aber die Betroffenen sind ihrem Schicksal nicht hilflos ausgeliefert. Bei Einrichtungen wie der Schuldner- und Insolvenzberatung des Diakonischen Werks in Berlin-Charlottenburg finden sie Hilfe.



Ach, wär' das schön, wenn sich die Rechnungen im Karton einfach auflösen würden! Doch Katrin Kosch musste einsehen, dass der Karton immer voller wurde und sie schwer belastete. Inzwischen sammelt sie Rechnungen und Mahnungen in einem Ordner. Auf den ist sie ganz stolz



Katrin Kosch sitzt im Büro ihrer Betreuerin. Das Viertel gilt als vornehm, der Bau stammt aus der Gründerzeit und hat hohe Wände, der Eingangsbereich wirkt weiträumig und repräsentativ. Dahinter führt ein schmaler Gang zu den engen Büros der Schuldenberater. Kosch erzählt, dass es vielleicht noch lange so weitergegangen wäre mit ihr und dem Karton. Bis sie sich gesagt hat: „Es kann doch nicht sein, dass ein paar Briefe mein Leben ruinieren.“ Sie trägt türkisblaue Leggings und rosa Strümpfe, sitzt neben ihrer Beraterin und blättert in einem Ordner. Auf den ist sie stolz, denn darin hat sie – nach mehreren vergeblichen Versuchen – eingehaftet, was früher der Karton geschluckt hat. „Erst mal brauchte ich drei Tage Anlauf. Dann hab ich an einem einzigen Tag alle Briefe geöffnet, gelocht, nach Absender und Datum sortiert und eingehaftet.“

Doch dazu bedurfte es eines Anstoßes: Zuerst sperrt die Bank ihr Konto. Das Arbeitsamt zahlt fortan das Arbeitslosengeld bar auf die Hand. Aber es reicht nicht für Strom, Gas, Miete, Monatskarte für den Nahverkehr, Telefon, Handy. Dann wird sie beim Schwarzfahren erwischt; macht 40 Euro. Dann verliert sie ihr Handy; macht zehn Euro im Monat, Vertragslaufzeit zwei Jahre.

Und der Pappkarton wird immer gefräßiger. Alles, was nach Rechnung riecht, landet darin. Und Kosch redet sich ein: „Wenn ich erst die Kraft dazu habe, kümmer ich mich drum.“



2002 findet sie Arbeit bei einem Buchclub. Sie muss Leute in Einkaufszentren und in Fußgängerzonen überreden, Abos zu bestellen. Immerhin, es kommt Geld in die Kasse, bis zu 1100 Euro netto. Doch dann trifft sie den falschen Mann. Einen, der sie fragt, ob sie nicht mal mit der Bank reden könne, ob die ihren Dispo noch „ein bisschen tiefer legen lassen“ könne – ihm zuliebe. Kosch redet nicht gern darüber. Sie sei eben jung gewesen, naiv und verliebt.

Sie absolviert eine Ausbildung zur Kauffrau im Einzelhandel. „Ich dachte, endlich krieg ich mein Leben in den Griff.“ Im ersten Lehrjahr bekommt sie 250 Euro, dazu 300 Euro vom Arbeitsamt. Die Schulden reduziert sie damit nicht. Stattdessen verdrängt sie sie. An einem Abend trinkt sie zu viel Tequila,

schlägt um sich, landet im Krankenhaus. Es ist ihr Tiefpunkt. Und der Wendepunkt. Sie beginnt eine Verhaltenstherapie und geht zur Schuldnerberatung.

Erst als sie die Unterlagen ordnet, wird ihr bewusst, wie viele Gläubiger sie hat, nämlich über 36. Unter anderem die Vermieterin, die Berliner Verkehrsbetriebe wegen Schwarzfahrens, zwei Banken wegen Überziehens, die Telekom und Versatel wegen Telefonkosten, eine Supermarktkette, einen Stromanbieter, einen Verlag wegen eines Zeitschriftenabos, die Gebühreneinzugszentrale, die Charité, der sie wegen einer Zahnfüllung die Zuzahlung schuldet. Oder in den Worten von Katrin Kosch: „Hier ein bisschen und dort ein bisschen, nichts Dramatisches, aber es läppert sich.“ Und zwar zu 16 000 Euro.

Ihre Beraterin begleitet Katrin Kosch durch die Privatinsolvenz. Die ist eine Möglichkeit, mit Schulden umzugehen, und kann eingeleitet werden, wenn eine Einigung mit den Gläubigern nicht zustande kommt. Dabei übernimmt ein Treuhänder, meist ein Rechtsanwalt oder Notar, alle Geldgeschäfte. Es folgt die „Wohlverhaltensperiode“: Keine neuen Schulden dürfen gemacht werden. Pfändbares Einkommen wird zur Schuldentilgung eingesetzt. Erst nach dem sogenannten Schlusstermin darf der Schuldner neue Ersparnisse und Vermögen wie etwa ein Erbe zum Teil behalten.

Der Schuldner muss in dieser Zeit jede zumutbare Tätigkeit annehmen. Nach sechs Jahren ist das Ziel erreicht: die „Restschuldbefreiung“. Wer die entstandenen Verfahrenskosten auch vier Jahre nach der Restschuldbefreiung nicht bezahlen kann, wird auch davon befreit. So steht einem Neuanfang nichts mehr im Wege.

Katrin Koschs Wohlverhaltensperiode hat gerade erst begonnen. Es ist ein harter, langer Weg, den nicht jeder gehen kann oder will. Schuldnerberaterin Corinna Rütt sitzt in ihrem Büro und erzählt: von Schuldnern, die es ablehnen, ihre finanziellen Verhältnisse offenzulegen. Von Menschen, die von Freunden und Verwandten Privatkredite bekommen, und von welchen, die lieber mit den Schulden leben. Die bekommen von Rütt rechtliche Informationen und Tipps für ein möglichst billiges Leben. Menschen mit Suchtproblemen fehlt oft die nötige seelische Stabilität für eine private Insolvenz. Solange sie Geld für Drogen oder Alkohol brauchen, können sie den strengen Auflagen nicht genügen. Vor einer Entschuldung muss deshalb eine Therapie kommen. Bei Menschen mit nur wenigen Gläubigern ist es oft leichter, einen Vergleich zu schließen und Ratenzahlung zu vereinbaren. In wenigen Fällen lässt sich der Gläubiger auch dazu bewegen, die Schulden zu erlassen oder sie „still zu buchen“, also deren Eintreibung nicht weiter zu verfolgen. Und schließlich gibt es auch Stiftungen wie die Marianne von Weizsäcker Stiftung für ehemalige Drogenabhängige, die bei der Entschuldung helfen.

## „Es kann doch nicht sein, dass ein paar Briefe mein Leben ruinieren“

Gabriele Schulz hat sich gegen die Privatinsolvenz entschieden. Sie kam im Oktober 2008 zur Beratung, mit 6000 Euro Schulden bei ihrer Bank und bei einer Kreditkartenfirma. Die 46-Jährige war nach und nach hineingeschlittert. Sie hatte als Arzthelferin gearbeitet und zum Schluss 2100 Euro netto verdient – „wenn ich nicht gerade im Krankenhaus war“. Durch eine angeborene Fehlstellung der Hüfte hatte sie große Probleme mit Schienbein und Sprunggelenk und wurde bisher 23 Mal operiert. Sie litt unter Schmerzen und bekam schließlich zwei künstliche Hüften implantiert. Nach 14 Jahren kündigte ihr der Arbeitgeber. Eine Weile noch konnte sie vom Ersparten leben. Aber ihre Ausgaben stiegen ständig. Für ein höhenverstellbares Bett, aus dem sie sich mit ihrer künstlichen Hüfte



Gabriele Schulz hatte ihr Konto nur ein bisschen überzogen. Jeden Monat 80 Euro – wegen medizinischer Hilfsmittel für ihre kaputte Hüfte. Aber irgendwann war sie zahlungsunfähig. Erst mit Hilfe von Schuldnerberaterin Corinna Rütt (oben rechts) wurde sie schuldenfrei. Jetzt schaut sie wieder voller Hoffnung in die Zukunft



herausstemmen konnte, für die Zuzahlung für orthopädische Schuhe: macht für jedes der drei Paar, die ihr zustehen, 76 Euro. Für die Fußpflegerin, die die Druckstellen an ihrem steifen Sprunggelenk behandelt. Für Kompressionsstrümpfe und für die Haushaltshilfe. Schulz hat das Glück, dass ihr Freunde helfen: mal unterm Bett saugen, Einkäufe erledigen, wenn es im Winter draußen glatt ist. „Ohne sie wäre ich aufgeschmissen. Aber ich darf sie auch nicht überbeanspruchen.“

Um ganze 80 Euro, das hat ihre Schuldnerberaterin Corinna Rütt ausgerechnet, hat sie pro Monat das Konto überzogen. Macht mit Zins, Zinseszins und Mahngebühren 6000 Euro. Als Schulze zu Corinna Rütt kam, tat die, was sie immer tut bei neuen Klienten: Erste Hilfe leisten. Bei Gabriele Schulz hieß das zunächst, der Bank die Zahlungsunfähigkeit mitzuteilen und eine vorläufige Stundung zu vereinbaren.

Noch immer stand ihr das Wasser bis zum Hals – doch immerhin waren die Lecks vorerst gestopft. Dann folgte der zweite Schritt: Verhandlungen mit den Gläubigern über einen Vergleich.

Aus Erfahrung weiß Rütt, dass sich viele Gläubiger darauf einlassen – wenn sie wissen, dass sich jemand professionell um die Schuldnerin kümmert. Denn die Kosten etwa für eine Zwangsvollstreckung müssen die Gläubiger vorschießen – diesen Schritt scheuen sie aber, wenn sie befürchten müssen, dass ohnehin nichts zu holen sein wird. Gabriele Schulz



einigte sich mit den Gläubigern auf eine Rückzahlung von 30 Prozent.

Sie hat durch die Schulden eine Lebensversicherung, eine private Rentenversicherung, ein paar Aktien von ihrem Vater, einen Fondssparvertrag und einen Bausparvertrag verloren – aber immerhin ist sie jetzt schuldenfrei.

Was sie übrigens nicht hat, viele andere Schuldner aber schon: Dinge wie einen Flachbildschirm, ein Auto, mehrere Handys mit zweihundert Klingeltönen, eine große Wohnung, bestellte und nicht bezahlte Ware vom Onlineversandhaus, Spielschulden, Alkoholprobleme. „Ich erzähle meine Geschichte, denn ich hab nichts Böses getan. Ich bin einfach krank geworden“, sagt Schulz.

Rütt ist das egal: „Wir bewerten unsere Klienten niemals moralisch.“ Sie interessiert sich nicht für die Frage nach Schuld oder Unschuld. Sondern nur für die Schulden. Die Hilfesuchenden nennt sie „Klienten“, sich selbst „Beraterin“, und das heißt: „Wir zwingen niemanden, zu uns zu kommen, und laufen keinem hinterher.“ Ganz entschieden sagt sie: „Abgrenzung ist eine Frage der Professionalität!“ Schon weniger entschieden schiebt sie hinterher, dass auch persönliches Engagement eine Frage der Professionalität sei. Einerseits also: keinesfalls die private Telefonnummer an die Klienten herausgeben und niemals Akten mit nach Hause nehmen. Und an-

## „Wir bewerten unsere Klienten niemals moralisch“

dererseits? „Neulich hatte ich einen Klienten mit Lymphkrebs, einen ehemaligen Drogenabhängigen, der stolz war auf seinen erfolgreichen Entzug und seine eigene Wohnung.“ Er brauchte einen neuen Pyjama und Socken, hatte aber kein Geld dafür. „Da war natürlich bei mir eine persönliche Betroffenheit stark da.“ Sie hat ihm schließlich den Erlös einer Kirchenkollekte verschafft, kaufte ihm den Pyjama, gab ihm den beim nächsten Termin mit und reichte den Spendenbeleg ein. „In Ausnahmefällen ist die Abgrenzung schwierig.“

Katrin Kosch hat sich darauf eingestellt, mit wenig Geld zurechtzukommen. Sie hat sich den „Berlinpass“ besorgt, mit dem man bestimmte Kinos, Theater und Museen für einen bis drei Euro besuchen darf. Kaputte Kleidung wirft sie nicht weg, sondern bringt sie in die „Hartz-IV-Schneiderei“, billiges Essen gibt's in der Trinitatiskirche bei „Laib und Seele“ dienstags für einen Euro, gebrauchte Kleidung im Secondhandkaufhaus. Sie isst kaum mehr auswärts, kocht sich gesunde, günstige Gerichte wie Salzkartoffeln mit Spinat und Ei, Nudelgratin oder Spaghetti mit Tomatensauce. Einmal im Monat genehmigt sie sich ein Falafelgericht. Als sie in ihre neue Wohnung gezogen ist, hat sie den alten Umzugskarton weggeschmissen. Ihr ist aufgefallen, wie zerfleddert und zerknautscht er war. Auch Schokoflecken von einem früheren Frustessen hatte er abbekommen. „Und siehe da, ich hab gemerkt: Der beißt nicht.“

Andreas Unger

# Deckel auf den

Damit Schulden gar nicht erst entstehen, sollte man

## 1. Lebenshaltungskosten

### Festnetz, Handy, Internet

- Telefonieren Sie mit Prepaid-Karten – so ist es leichter, den Überblick über die Kosten zu behalten.
- Wenn Sie Verträge schließen: möglichst ohne oder mit kurzen Mindestlaufzeiten und monatlicher Kündigungsfrist.
- Fragen Sie den Anbieter nach Sozialtarifen oder, falls das infrage kommt, Freikontingenten für Schwerbeschädigte.
- Prüfen Sie, ob Sie mit Ihrem Festnetzanschluss die günstigen Call-by-Call-Tarife verwenden können.

### Heizung

- Die optimale Temperatur für Wohnräume liegt bei 19 bis 20 Grad, nachts um vier Grad niedriger.
- Jedes Grad weniger spart sechs Prozent Heizkosten pro Jahr.
- Dichten Sie Fenster und Türen ab. Nicht jeder Raum muss gleich stark beheizt sein. Schließen Sie die Türen zwischen warmen und kalten Räumen ab.
- Mehrfaches zehnmütiges Durchlüften ist gesünder und billiger als ein ständig gekipptes Fenster.

### Strom

- Stecken Sie Geräte an ausschaltbare Steckdosenleisten an.
- Kaufen Sie nur Geräte der Energieeffizienzklasse A++.
- Stellen Sie den Kühlschrank nicht neben Herd oder Heizung.
- Setzen Sie beim Kochen den Deckel auf Pfanne und Topf.
- Vorwäsche ist meist unnötig.
- Nachtstrom kann günstiger sein – aber bitte Rücksicht auf die Nachbarn nehmen, wenn Sie die Waschmaschine nach 22 Uhr anstellen.
- Vergleichen Sie die Preise von Stromanbietern im Internet.

### Versicherungen und Banken

- Als unverzichtbar gelten: Kranken-, Haftpflicht-, Berufsunfähigkeits- und Hausratversicherung.
- Bevor Sie einen neuen Versicherungsvertrag abschließen, stellen Sie sicher, dass die Leistung nicht schon mit einem bestehenden Vertrag garantiert ist.
- Schließen Sie erst einen neuen Vertrag, wenn der alte Vertrag bereits gekündigt ist; beachten Sie die Kündigungsfristen.
- Achten Sie darauf, dass Sie keine unnötigen Bankgebühren bezahlen.
- Fragen Sie Ihre Bank, ob Dispokredite in günstigere Ratenkredite umgewandelt werden können.

# Topf!

im Alltag ein paar Regeln beachten

## 2. Rechtliche Tipps

- Lassen Sie Angehörige nicht für eigene Schulden unterschreiben. Verheiratete und Eltern haften für Schulden von Angehörigen nur dann, wenn sie entsprechende Verträge oder Bürgschaften unterschrieben haben. Ausnahmen sind Schulden, die zum Bestreiten des Lebensbedarfs gemacht worden sind.
- Wer ein Erbe annimmt, erbt damit auch die Schulden. Also stellen Sie vor Annahme eines Erbes sicher, dass das Vermögen höher ist als eventuell vorhandene Schulden.
- Unterschreiben Sie nichts, was Inkassobüros oder -anwälte Ihnen vorlegen. Diese haben auch kein Recht, Ihre Wohnung zu betreten. Das dürfen nur Gerichtsvollzieher und gegebenenfalls Vollzugsbeamte.
- Miet- und Energieschulden können unter bestimmten Voraussetzungen vom Sozialamt übernommen werden – entweder in Form eines Darlehens oder als einmalige Hilfe.
- Kreditverträge lassen sich innerhalb von zwei Wochen widerrufen – tun Sie das, wenn Sie unsicher geworden sind.

## 3. Kontakte und weitere Informationen

Die Diakonischen Werke der Landeskirchen bieten ein umfangreiches Angebot von Schuldnerberatungsstellen. Auf den jeweiligen Homepages finden Sie mehr.

- Unter [www.meine-schulden.de/beratungsstellen\\_in\\_ihrer\\_naehe](http://www.meine-schulden.de/beratungsstellen_in_ihrer_naehe) finden Sie Schuldnerberatungsstellen in Ihrer Nähe.
- Wer sich telefonisch oder online per Chat oder Mail beraten lassen möchte, wird hier fündig – auf Wunsch anonym: <http://schuldenhelpline.beranetcms.de>. Ein Telefonanruf aus dem Festnetz (0180-456 456 4) kostet 20 Cent, unabhängig von der Gesprächsdauer.
- Die Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung gibt praktische Tipps unter [www.meine-schulden.de](http://www.meine-schulden.de). Besonders gut: Unter [www.meine-schulden.de/uebersichten\\_berechnungen/haushaltsplan](http://www.meine-schulden.de/uebersichten_berechnungen/haushaltsplan) finden Sie Vorlagen, um Ihren Haushaltsplan zu erstellen.
- Auch die Sparkassen bieten unter [www.geldundhaushalt.de](http://www.geldundhaushalt.de) einen kostenlosen Budget-Planer an, mit dem Sie leichter den Überblick über Ihre Ausgaben behalten.
- Umfassende, gut aufbereitete Finanzhilfen, die auch über das Thema Schulden hinausgehen, finden sich auf der Website [www.unterrichtshilfe-finanzkompetenz.de](http://www.unterrichtshilfe-finanzkompetenz.de), die auch die Diakonie unterstützt. Eigentlich ist das Angebot als Unterstützung für Lehrer gedacht, aber die Unterrichtsmaterialien erklären sich von selbst und sind sehr gut aufbereitet.



Auch aus kleinen Beträgen kann ein Schuldenberg entstehen. Daher lohnt es sich, genau zu schauen, was man sich im Monat leisten kann

Anzeige



## Für Menschen unterwegs

**Pannenhilfe: europaweit**  
**Personenschutz: weltweit**  
**Beihilfen & Services: abrufbereit**

**Mobilschutz Einzeltarif: 49,50 € pro Jahr**  
**Mobilschutz Familientarif: 69,50 € pro Jahr**

**Mobilschutz Basis: 27,00 € pro Jahr**  
(Einzeltarif, ohne Personenschutz weltweit)

### **Auch für Menschen mit Behinderung:**

Wir unterstützen Mitglieder mit Handicap, deren Partner und Familienangehörige mit erweiterten Pannenhilfe- und Beratungsleistungen sowie weiteren Vergünstigungen.

**Online informieren und Mitglied werden:**  
[www.bavc-automobilclub.de](http://www.bavc-automobilclub.de)

## Diakonie im Test

In dieser Rubrik stellt sich die Diakonie mit ihren Einrichtungen dem Urteil von Experten. Der grüne Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer besucht die Nürtinger Samariterstiftung mit ihrem seit 2008 zertifizierten Umweltmanagementsystem.



# Stromsparend Rasen mähen

Ökologischer Umbau in der Nürtinger Samariterstiftung: Boris Palmer entdeckt schöne Ideen, ein gutes pädagogisches Konzept – aber auch einen Energiefresser

■ ■ Der ökologische Sündenfall findet sich auf dem Hof, und er fällt Boris Palmer prompt ins Auge. Eben noch hat er die „Lurchiburg“ bewundert – einen kleinen Hügel aus vier Tonnen Naturstein, der Lebensraum für Echsen bietet. Aber jetzt steht er am Kühlschrank und zeigt, dass er kein Ökorumantiker ist. Kann er auch kaum sein. Als grüner Oberbürgermeister der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen braucht er täglich einen ausgeprägten Sinn fürs Pragmatische. Also öffnet er kurzerhand die Tür des Kühlschranks auf dem Hof der Nürtinger Samariterstiftung und liest: „180 Watt bei 400 Liter Inhalt. Das ist viel.“ Als ihm die Ökobeauftragten der Samariterstiftung versichern, der stromfressende Kühlschrank sei nur bei der Mitarbeiterfeier im Einsatz gewesen, meint er: „Wie, nur vier Stunden im Jahr in Betrieb? O. k., dann kann man ein Auge zudrücken.“ Dafür geht er sonst mit offenen Augen über das Gelände der Samariterstiftung. Hier am Stammsitz ist nicht nur die Hauptverwaltung, sondern auch eine Wohnstätte für psychisch erkrankte Menschen, ein Altenpflegeheim und eine Tagesklinik, in der Menschen mit

psychischen Erkrankungen ambulant betreut und medizinisch behandelt werden. Mehr als 400 Menschen leben oder arbeiten hier in den vier Einrichtungen – und verbrauchen natürlich auch Energie, Wasser und Nahrung. Von Herbst 2007 bis Ende 2008 hat sich die Stiftung einem Ökoaudit unterzogen, seither sind wichtige Verbrauchswerte deutlich gesunken. Seit 2007 ging beispielsweise der Heizenergieverbrauch um fast 400 000 auf rund zwei Millionen Kilowattstunden pro Jahr zurück. Beim Trinkwasser steht die klare Trendwende allerdings noch aus, und auch beim Strom gibt es Verbesserungsbedarf. Aber das wissen die Ökologiebeauftragten und Umweltteams, die es in jeder Einrichtung gibt. Sie sorgen dafür, dass das ökologisch verträgliche Leben und Wirtschaften auch im Alltag nicht aus dem Blick gerät, und prüfen regelmäßig, was sich noch verbessern ließe. „Wir sind noch bei weitem nicht am Ende des Wegs, und wir müssen auch den Spagat zwischen ökologisch Wünschenswertem und finanziell Machbarem leisten“, sagt Otto Haug, in der Samariterstiftung für das Referat „Kommunikation und Gesellschaft“ zuständig. „Deshalb ist uns klar,

## Der Tester und die Stiftung

**Boris Palmer**, geb. 1972

1993 bis 1999 Studium der Mathematik und Geschichte

1999 Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Grünen im Deutschen Bundestag

2001 Wahl in den Landtag von Baden-Württemberg; verkehrspolitischer, ab 2002 auch umweltpolitischer Sprecher

2006 Wiederwahl in den Landtag von Baden-Württemberg, Wahl im ersten Wahlgang zum Oberbürgermeister von Tübingen

## Die Samariterstiftung

Die Samariterstiftung ist mit mehr als 30 Einrichtungen und über 2.300 Mitarbeitenden einer der großen und erfahrenen Anbieter sozialer Dienstleistungen in Württemberg und Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg.

[www.samariterstiftung.de](http://www.samariterstiftung.de)



Boris Palmer schaut genau hin im Ökogarten mit den Baumstämmen des Insektenhotels und entdeckt im Hauptgebäude noch einen Energiefresser

dass es noch viel zu tun gibt.“ Dafür ist die Samariterstiftung in anderen Beziehungen schon sehr weit. Denn der ökologische Gedanke wird von den Verantwortlichen bewusst und gezielt auf das Leben der Bewohner und die Gestaltung des eigenen Umfelds ausgeweitet. Oktavia Eichel macht das an einem Beispiel deutlich: „Wir haben für unsere Wiesen mehrere Insektenhotels gebaut und aufgestellt. Sie bieten verschiedenen Insektenarten gute Voraussetzungen, um ihren Nachwuchs aufzuziehen“, sagt die Leiterin der Wohnstätte. „Bei Insekten muss man schon aufgrund ihrer Größe achtsam sein – und diese Achtsamkeit ist für Menschen mit psychischen Problemen wichtig.“ Wobei die kleinen Insekten nur ein kleiner Teil der Integration des Ökologiedenkens ins tägliche Leben sind. „Wir binden die Bewohner so weit wie möglich in die ökologische Umgestaltung ein und machen sie zu einem festen Bestandteil ihrer Tagesstruktur“, erzählt Oktavia Eichel.

Wo früher ein zweimal pro Monat kurz geschorener Rasen war, ist jetzt eine Wiese auf dem Weg zur Renaturierung – mit Wildblumeninseln mit der sogenannten Mössinger-Mischung und einem Dutzend Ziegen, die von den Bewohnern betreut werden und den Rasenmäher ersetzen. „Der Bewohner, der die Ziegen hauptsächlich aufgezogen hat, ist nicht mehr hier. Er hat über diese Aufgabe so viel Stabilität gewonnen, dass er jetzt wieder außerhalb der Einrichtung leben kann“, erzählt Heimleiterin Eichel. „Das zeigt, wie viel therapeutisches Potenzial im bewussten und engen Umgang mit der Natur steckt.“ Wer kann, hilft im Ziegenstall oder beim Bestellen des ökolo-

gischen Gemüsegartens, dessen Früchte später in der Küche der Samariterstiftung landen. Und wer dazu nicht in der Lage ist, genießt bei einem Spaziergang die Natur. All das zusammen ist es auch, was Dr. Hartmut Fritz, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, meint, wenn er davon spricht, „dass wir Menschen und Ökologie zusammenbringen wollen.“ Schon auf dem Weg zum Ökoaudit hat die Stiftung versucht, andere zum Mitmachen zu motivieren. So ist ein „Konvoi“ mit drei Kirchengemeinden, einem kommunalen Kindergarten, dem Nürtinger Forstrevier, einem Freien Kinderhaus und eben den vier Einrichtungen der in Württemberg aktiven Samariterstiftung entstanden. Eine Idee, die Schule macht – und die auch Boris Palmer kannte. „Wir haben nach diesem Vorbild jetzt in Tübingen einen Konvoi mit 17 Einrichtungen angeschoben“, erzählt der Kommunalpolitiker.

„Was Sie im sozialen Bereich tun, ist toll, und das habe ich in der Form auch noch nicht gesehen“, meint Palmer. „Aber im technischen Sektor fehlt es noch am streng systematischen Vorgehen.“ Sagt's und findet im Foyer der Hauptverwaltung einen Kühlschrank, der 180 Liter fasst und 120 Watt Leistung aufnimmt. Der mathematisch versierte Bürgermeister fängt wieder an zu rechnen. „Der braucht im Jahr rund 800 Kilowattstunden, ein moderner kommt mit 150 aus. Da rentiert sich ein Austausch über die gesparten Stromkosten schnell. So etwas sollten Sie sofort angehen.“ Die Ökobeauftragten nicken – sie sind eben noch nicht am Ende des Wegs.

Hubert Heinz

## Vermischtes



Für ausgezeichnete Geschmackserlebnisse: aQa ad vinum 1 3 5 - das passende Wasser zum Wein

## Grün gegen Grau

■ Menschen haben schon immer ein Stück Erde kultiviert, gestaltet, bepflanzt und gegen die Natur verteidigt. Später legten sie Parks und Fürstengärten an, zoologische und botanische Gärten, Haus- und Schrebergärten und ganze Gartenstädte. Schließlich auch das, was man heute Community-Gärten, interkulturelle Gärten und Migrationsgärten nennt, nicht zu vergessen Schulgärten und Gefängnisgärten. Rosa Luxemburg und Nelson Mandela haben hier Hoffnung geschöpft. Doch Gärtnern hat eine politische Dimension! Das zeigt dieser Sammelband zum Schmökern, Staunen und Entdecken mit vielen Fotos. Die Autoren und Autorinnen kommen aus unterschiedlichen Disziplinen, sie sind Botaniker und Landschaftsgärtner, Philosophen und Kunsthistoriker, Geografen und Dramaturgen. Wer einen Garten gestaltet, der entwirft ein Wunschbild der Welt, und das war den Menschen schon immer eine Lust.



Britta Reimers  
(Hrsg.):  
Gärten und Politik.  
Vom Kultivieren  
der Erde,  
Oekom-Verlag,  
München 2010,  
320 S., 29,90 Euro

## Wasser zum Wein

■ Ob gemütlich zu Hause oder stilvoll im Restaurant – wir trinken gern ein Glas Wein. Auf den Tisch gehört aber auch eine Flasche Wasser. Doch passt nicht jedes Mineralwasser zu jedem Wein. Ein gereifter Rotwein mag kein Wasser mit Kohlensäure, ein säurebetonter Weißwein wird durch ein Wasser mit wenig Kohlensäure neutralisiert, und liebliche Weine harmonieren sehr gut mit kohlensäurereichen Mineralwässern. Immer das richtige Wasser zum Wein – das will aQa ad vinum 1 3 5 garantieren: Mineralwässer aus den Bad Zwestener Quellen. Sie werden in tischfeinen PET-Flaschen im Wein-fachhandel und in Feinkostgeschäften vertrieben. Abgefüllt werden sie in den Baunataler Integrationsbetrieben.

[www.aqa-ad-vinum-135.de](http://www.aqa-ad-vinum-135.de), Tel. 0170/473 14 61

## An sich

■ Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren,  
■ Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,  
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,  
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.  
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,  
Nimm dein Verhängnis an, lass alles unbereit.  
Tu was getan muss sein, und eh man dirs gebeut.  
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.  
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke  
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:  
Dies alles ist in dir. Lass deinen eitlen Wahn,  
Und eh du förder gehst, so geh in dich zurücke.  
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,  
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Paul Fleming (1609–1640)

## Aus den Werkstätten der Diakonie



## Für künftige Hausmänner

■ ■ Bei Mama und Papa sieht man es ja: Kochen und abwaschen, Vorräte in den Kühlschrank einräumen, dann wieder rausholen – das sind Erwachsenenbeschäftigungen, die will man nachmachen. Gern schlüpfen Kinder in die Rollen von Vätern, Müttern, Großeltern und Erziehern. Für die kleinen Haushaltsexperten fertigen Frauen und Männer mit Behinderung in den Wittekindshofer Werkstätten Spielmöbel: Kleiderschränke, Waschmaschine, Herd, Spüle oder Geschirrschrank. Sie sind hochwertig und robust verarbeitet und halten auch stärkster Beanspruchung in Familien und Kindertagesstätten stand. Form und Funktionalität regen die Fantasie der Kinder an und fördern ihr Rollenspiel, wenn sie ganz wie die Großen „arbeiten“.

Die Spielmöbel werden vorgestellt in einem großen Ausstattungskatalog, den die vier Werkstätten der Diakonie in Ostwestfalen im Sommer 2010 erstmals gemeinsam vorgelegt haben. Von der Babyrassel bis zur Spiellandschaft für draußen und drinnen wird für Frühförderung, Kindertagesstätten, Familienzentren und Schulen eine breite Auswahl angeboten.

Beteiligt sind die Werkstätten des Diakonischen Werkes Minden, der Stiftung Eben-Ezer (Lemgo) und der Diakonischen Stiftung Wittekindshof (Bad Oeynhausen) sowie prowerk der Stiftung Bethel (Bielefeld).

### Wittekindshofer Werkstätten

Die Spielmöbel werden in der Betriebsstätte Dornenbreite der Wittekindshofer Werkstätten produziert. Sie sind 56 oder 75 cm hoch, 40 cm breit und 33 cm tief und kosten zwischen 150 und 190 Euro plus Versandkosten. Weitere Informationen: [www.wittekindshof.de/produkte](http://www.wittekindshof.de/produkte)

Kontakt und Bestellung: Wittekindshofer Werkstätten, Jörg Vogel, [wfbm-dornenbreite@wittekindshof.de](mailto:wfbm-dornenbreite@wittekindshof.de); Tel.: 057 31/302090-10, Mo-Do 8-16 Uhr, Fr 8-14 Uhr.

Die Wittekindshofer Werkstätten bieten in Westfalen rund 1.200 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung. [www.wittekindshof.de/wfbm](http://www.wittekindshof.de/wfbm)

## Kultur



## DVD

### Whisky mit Wodka

Film im Film: Um seinen trinkfreudigen Hauptdarsteller Otto Kullberg (Henry Hübchen) zu disziplinieren, besetzt der Regisseur die Rolle doppelt. Otto verpatzt keinen Drehtag mehr. Plötzlich blickt er auf die Beziehung zu seiner Exgeliebten (Corinna Harfouch) und sein Leben mit anderen Augen. Berührende Tragikomödie von Andreas Dresen über die Vergänglichkeit von Träumen, große und kleine Lebenslügen und die Liebe zum Filmemachen. Universum Film, ca. 15 Euro

### Die Friseurin

Die füllige Kathi schleppt außer ihrem Körpergewicht noch mehr Probleme mit sich herum. Sie ist arbeitslos und alleinerziehend. Sie kämpft sich in einer engen Wohnung im Berliner Plattenbaughetto Marzahn tapfer durch den Alltag, ist fröhlich, lebhaft und stets auffällig bunt gekleidet. In Doris Dörries warmherzigem Film „Die Friseurin“ liegen Tragik, Komik, Normalität und Ausnahmezustand nah beieinander. Ein Plädoyer dafür, nie aufzugeben. Paramount Home Entertainment, ca. 15 Euro

### Alice im Wunderland

Die 19-jährige Alice kommt an einen wundersamen Ort, nicht wissend, dass sie als Kind dort schon gewesen ist. Sie trifft auf seltsame Wesen wie das weiße Kaninchen, die grinsende Katze, den verrückten Hutmacher (Johnny Depp) sowie die weiße und die rote Königin. Auf ihrer Reise durch diese bizarre Welt entdeckt Alice, wer sie wirklich ist. Faszinierender Film von Kultregisseur Tim Burton nach dem gleichnamigen Buch von Lewis Carroll. Walt Disney Studios Home Entertainment, ca. 15 Euro

## CD

### Singer Pur: Letztes Glück

Das Vokalensemble Singer Pur hat Lieder der deutschen Romantik eingespielt. „Letztes Glück“ versammelt Chorsätze zu romantischen Dichtungen von Brahms, Schumann, Mendelssohn, Reger und Silcher. Ohne Pathos singt die Gruppe von (deutschem) Wald, (deutschem) Mai, Weib und Glück, von Heideröslin und Nacht in wohlthuender Schlichtheit. Perfekt intoniert und stimmlich ausgewogen. Eine Einspielung, die neue Maßstäbe setzt. Oehms Classics, CD OC 824

### Schumann: Klavierwerke

Der Pianist Michael Korstick, bekannter Beethoveninterpret, weiß sich auch für Robert Schumann zu begeistern, wie diese Aufnahme – die Kreisleriana, Arabeske und Carnival – zeigt. Feine Linienführung in schwelgerischen Momenten wechselt mit dramatisch packendem Zugriff. Was Schumann für den guten Interpreten forderte, „Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten und Lebenszustände“ zum Leben zu erwecken, würde er in dieser Einspielung finden. Oehms Classics, CD OC 757

### Keith Jarrett, Charlie Haden: Jasmine

Zum 65. Geburtstag des amerikanischen Pianisten Keith Jarrett im Mai 2010 erschien das neue Album „Jasmine“, das er mit dem Kontrabassisten Charlie Haden aufgenommen hat. Er setzt sein einfaches, aber wirkungsvolles Konzept um: acht amerikanische Evergreens werden von Klavier und Kontrabass solistisch oder im Ensemble improvisiert. Ein Experiment, das aufgegangen ist und es innerhalb weniger Wochen zum Beispiel in die französischen Charts geschafft hat. CD ECM 2165



## Bücher für Jung ... .. und Alt

### U. Wölfel: Geschichten vom Morgenkind

Wie Riesen wirken die Erwachsenen im Laden. Das Kind schaut an ihnen hoch und fürchtet sich. Da nimmt es die Mutter auf den Arm, und in Augenhöhe mit den anderen lacht es wieder. Elf kurze, wunderbar treffende Alltagsepisoden finden sich in Ursula Wölfels Buch „Geschichten vom Morgenkind“. Dazu großformatige farbige Zeichnungen von Bettina Wölfel. Detailliert und witzig – bestens zum gemeinsamen Blättern und Entdecken geeignet. Ab 6 Jahren, Thienemann, 96 S., 12,90 Euro

### K. Boie: Ringel Rangel Rosen

Anfang der sechziger Jahre dringen in die Sommeridylle der 13-jährigen Karin Berichte vom Eichmannprozess. Die Erwachsenen schweigen. Auch als Karin im Chaos der Hamburger Flutkatastrophe ihre Eltern sucht, verfolgen sie die Gedanken an die NS-Verbrechen. Meisterhaft vermittelt die Autorin Kirsten Boie eine Epoche, in der die Gesellschaft zögernd begann, sich zu verändern. Ab 13 Jahren, Oetinger, 192 S., 14,95 Euro.

### O. Hijuelos: Runaway

Ricos Hautfarbe ist für jemanden kubanischer Herkunft ungewöhnlich hell und stempelt ihn zum Außenseiter. Pulitzer-Preisträger Oscar Hijuelos erzählt in seinem Jugendbuch packend vom New Yorker Migrantenmilieu Ende der sechziger Jahre. Als Rico wegen Schuleschwänzens auf eine Militärakademie verfrachtet werden soll, flüchtet er zu einem Freund aufs Land. Der Kulturschock und neue Begegnungen helfen ihm, eine Lebensentscheidung zu treffen. Ab 12 Jahren, Fischer, 416 S., 19,95 Euro.

### P. de Bok: Blankow

Eine Frau aus Amsterdam lässt sich auf einem unwirtlichen Gehöft in Mecklenburg nieder. In den verfallenen Gebäuden findet sie Reste vom Leben früherer Bewohner. Sie erforscht deren Geschichte und übt sich im Alleinsein. „Blankow oder Das Verlangen nach Heimat“ der niederländischen Autorin ist ein spannendes Buch über Deutschland, seine Geschichte und Menschen mit wunderbar poetischen Seelen- und Naturbeschreibungen. Weissbooks, 310 S., 22 Euro

### G. Mayer: Die Kälte darf nicht siegen

Gisela Mayer, Mutter eines Opfers beim Amoklauf von Winnenden im März 2009, untersucht, wie Amok entstehen kann. Amokläufer, so ihre These, geben zurück, was sie empfangen haben. Viele lebten in einer Welt aus Gleichgültigkeit, Kälte und Gewalt. Mayer, Ethiklehrerin von Beruf, fordert einen zugewandteren Umgang mit Jugendlichen – und überhaupt mehr Interesse und Erziehung. Ullstein, 224 S., 19,95 Euro

### P. Závada: Das Vermächtnis des Fotografen

Ungarn 1942: Ein Foto zeigt in einem Dorf zufällig versammelte Personen. „Dorfforscher“ nennen sie sich. Doch sie bespitzeln vor allem Minderheiten, Slowaken und Juden. Die Schicksale der auf dem Bild vereinten Menschen verwickeln sich in den Folgejahren dramatisch. Der ungarische Autor Pál Závada entwirft in seinem fesselnden Roman ein lebendiges Bild der Geschichte seines Landes. Er zeigt, wie das sozialistische Ungarn bereits mit seiner Gründung zu zerfallen begann und wie sich die Menschen in diesem ununterbrochenen Niedergang behaupteten. Luchterhand, 480 S., 22,95 Euro

# Freier Wind und freie Fahrt

Schengen – da war doch was? Genau: Da sind vor 25 Jahren die Grenzkontrollen innerhalb Europas abgeschafft worden. Jedenfalls war das Abkommen der Startpunkt dafür. Und Schengen heute? Ist ein hübsches Dorf an der luxemburgischen Weinstraße

■ ■ Ein grüner Traktor brems vor dem hölzernen Torbogen, den Anhänger randvoll mit Trauben. Im Hof entledigt er sich seiner Fracht, macht sich auf, die nächste Fuhre zu holen. Mit Dorfplatz, Kirche, Weinbergen und rund 500 Einwohnern ist Schengen im Dreiländereck von Luxemburg, Deutschland und Frankreich ein typisches kleines Winzerdorf – aber ein weltberühmtes. „Sogar der indonesische Außenminister hat uns schon besucht“, erzählt Bürgermeister Roger Weber.

Am 14. Juni 1985 hatten in Schengen fünf europäische Staaten vereinbart, perspektivisch auf Kontrollen des Personenverkehrs an ihren gemeinsamen Grenzen zu verzichten. Das Abkommen sollte die Schaffung eines europäischen Binnenmarktes vorantreiben.

Wer heute mit dem Auto durch Europa reist, registriert häufig kaum noch, wo genau er in ein anderes Land wechselt – freie Fahrt vom Baltikum bis nach Portugal. An einem heißen Junitag 1985 wurden die Verträge hierfür auf dem Moselschiff „Princesse Marie-Astrid“ bei Schengen unterzeichnet. Ohne

großen Aufwand: Nicht ein einziger Staatsminister der fünf Gründungsländer Deutschland, Frankreich, Belgien, Niederlande und Luxemburg war dabei. Heute umfasst der Schengen-Raum 25 Mitgliedsstaaten und rund 400 Millionen Einwohner.

Auch 25 Jahre später schippern Frachtkähne und Ausflugsschiffe die Mosel entlang, während Kinder rund um dreieckige Blumenrabatten Fangen spielen. Eine Gruppe von Skatern flitzt unter schattenspendenden Baumkronen über die Uferpromenade. Plötzlich stoppen sie. Bestaunen am Moselufer den buntgemalten Kopf auf einem meterhohen Betonklotz. „Das ist ein Teil der original Berliner Mauer“, erzählt Martina Kneip vom Europazentrum Schengen. Im Februar hat der 2,8 Tonnen schwere Klotz an der neuen Schengener Uferpromenade sein Zuhause gefunden – als Symbol für niedrigergerissene Grenzen.

Bis dahin zeugten nur drei hohe Stahlplattenmonumente von den beiden wichtigen Vertragsschlüssen von Juni 1985 und 1990. Doch seit Juni dokumentiert eine neue Dauerausstellung im Europamuseum die Bedeutung der Verträge.



Große Politik und dörfliche Idylle liegen in Schengen dicht zusammen. Auch moderne Kunst (rechts der Tintenbrunnen in Luxemburg) ist nicht weit

Auf dem dunkelblauen Fußboden ziehen weiße Linien die Verläufe von EU-Landesgrenzen nach, die Saalmitte dominiert ein hellgrauer halboffener Bootsrumph aus Stahl, der fast bis zur Decke reicht. „Wir zeigen Europa als ein Schiff mit vielen Gästen“, sagt Victor Weitzel, Koordinator im Außenministerium. Hammerschläge treffen auf Draht und Mauerwerk, deutsche und tschechische Rufe und Gelächter fliegen durch die Luft. Im Filmdokument reißen Polizisten der beiden Länder Ende 2007 gemeinsam den Grenzzaun nieder.

Währenddessen schiebt sich der Schengen-Besucherin ein anderes Bild vors innere Auge. Gedrängt kauern dunkelhäutige Menschen in einem kleinen Boot, das sich in der Weite des Atlantiks fast verliert. Sie hoffen jenseits des Wassers auf eine bessere Zukunft. Doch dort sind sie nicht erwünscht. Der freie Personenverkehr innerhalb des Schengen-Raums ist die eine Seite der Medaille, die andere ist der stärkere Schutz der

Grenzen nach außen. „Europa schottet seine Außengrenzen ab. Zu dieser Abschottungsstrategie zählt etwa die EU-Grenzschutzagentur Frontex“, sagt Migrationsexpertin Wiebke Hennig vom Diakonie-Bundesverband in Berlin. Bislang koordiniert die 2004 gegründete Agentur die „operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen“ der EU. Es wird aber diskutiert, ob sie mehr Befugnisse und ein eigenes Budget bekommt.

Doch der Atlantik, die Boatpeople und die politische Tragweite von Europa- und Grenzfragen sind weit entfernt von den Winzerdörfern entlang der knapp 40 Kilometer langen Luxemburger Weinstraße. Hier ist alles wenige Schritte voneinander entfernt. Bergminze, Beifuß und Petersilie verströmen im Schlosskräutergarten neben dem Europamuseum ihren Duft, hinter gestutzten Hecken erhebt sich der restaurierte Schlossbau mit seinem Turm. Die Weinfelder erstrecken sich über sanfte Hügelkämme, das Mikroklima ist optimal für den Weinbau. „Das Tal der Mosel steht für eine schmeichelnde, wohlhabendere Gegend als der Rest des Landes“, charakterisiert es Enrico Lunghi, Direktor des Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean, kurz: Mudam, Luxemburg.

Bis in die gleichnamige Hauptstadt des Großherzogtums Luxemburg sind es von Schengen etwa 30 Kilometer. Eine schöne alte Stadt – seit 1994 zählen Teile davon zum UNESCO-Weltkulturerbe. Die vielen europäischen Institutionen haben ihren Sitz im neuen Viertel auf dem Kirchberg. In der Nähe steht das eben erwähnte Museum Mudam mit zeitgenössischer Kunst. Grenzüberschreitung auch hier: Der chinesisch-amerikanische Architekt Ieoh Ming Pei fügte den modernen Betonquaderbau in die gelbverwitterten Ziegelsteinmauern des mittelalterlichen Forts ein – eine gewagte und gelungene Symbiose.

Simone Spohr

#### Tipps Schengen/Luxemburg:

Übernachten in der Gemeinde Schengen: Valentiny-Jugendherberge in Remerschen, 4-Bett-Zimmer mit Dusche, ab 18.20 Euro p.P. oder Chateau de Schengen, ab 120 Euro/DZ. Jugendherberge: Tel. 00352/266 67 31, [www.youthhostels.lu](http://www.youthhostels.lu); Chateau de Schengen: Tel. 00352/236638, [www.goeres-group.com](http://www.goeres-group.com)

Auf historischen Spuren bei einer Moselfahrt mit der MS „Princesse Marie-Astrid“. Von April bis September täglich mehrere Fahrten ab Grevenmacher nach Schengen. [www.moselle-tourist.lu](http://www.moselle-tourist.lu)

Rent-a-bike-miselerland: Rad- und Helmverleih. 24-Stunden-Miete: 7 Euro pro Rad, Tel. 00352/621 21 78 08, [www.rentabike-miselerland.lu](http://www.rentabike-miselerland.lu)

Zeitgenössische Kunst im Mudam: [www.mudam.lu](http://www.mudam.lu)

Preiswert unterwegs mit der Luxembourg-Card: Zugang zu 56 Sehenswürdigkeiten, öffentliche Verkehrsmittel inklusive, 1 Tag ab 10 Euro, [www.ont.lu](http://www.ont.lu)

Anzeige

Für **CHRISTLICHE Akademiker und Unternehmer/-innen**  
**HARMONIA First-Class-Partnervermittlung** · seit 1985  
**Fair Play – Pro Honore® Gütesiegel**  
 ☎ 0 21 02 / 52 84 52 · Infoband 0 21 02 / 52 84 14  
[www.harmonia-institut.de](http://www.harmonia-institut.de)

## Meinung



Dr. Peter Bartmann ist Referent für Grundsatzfragen der gesundheitlichen Versorgung im Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege (GRP) im Diakonischen Werk der EKD in Berlin

# Abschied von der Solidarität

Die Gesundheitsreform belastet vor allem die Schwachen. Privatversicherte bleiben außen vor – und Arbeitgeber stellen sich aus der Verantwortung

■ ■ Gesundheit ist ein hohes Gut. Alle Menschen haben ein Recht darauf. Doch gute medizinische Versorgung ist teuer. Um sie für jeden zu finanzieren, muss die Gesellschaft ihre Kräfte bündeln. Die Gesundheitsreform, die der Bundestag jetzt wohl verabschieden wird, ist da ein Schritt in die falsche Richtung. Statt die Lasten zu verteilen, höhlt sie die Solidarität immer weiter aus.

Zunächst soll der Beitragssatz erhöht werden, den Arbeitnehmer und Arbeitgeber gemeinsam tragen. Erstere werden 8,2 Prozent ihres Bruttolohns zahlen, letztere 7,3 Prozent dazu. Für die Arbeitgeber, die aus der Verantwortung für die gesetzliche Krankenversicherung entlassen werden wollten, soll es die letzte Erhöhung sein. Ihr Beitrag wird festgeschrieben. Künftige Ausgabensteigerungen werden allein die Versicherten durch noch höhere Zusatzbeiträge decken.

Die Beiträge richten sich nach dem Verdienst, die Zusatzprämien nicht. Ob reich oder arm, jedes Kassenmitglied zahlt den gleichen Extrabeitrag. Er wird von Kasse zu Kasse variieren und im Durchschnitt 16 Euro im Monat betragen, schätzt das Bundesversicherungsamt. Für die einen wäre das eine erträgliche Last, für andere schon zu viel. Zumal sie – von Medikamenten bis zum Zahnersatz – für viele Leistungen ohnehin noch zuzahlen.

Der Hauptgrund für die Ausgabensteigerungen ist der medizinisch-technische Fortschritt, der eigentlich erfreulich ist.

Aber wer soll's bezahlen? Die Diakonie fordert, dass die Lasten auf möglichst viele Schultern verteilt werden. Das ist bei diesem Reformkompromiss nicht geschehen. Privatversicherte werden nicht belastet. Das muss sich ändern. In einer Demokratie kann man kaum Politik gegen die Interessen der Mehrheit der Bevölkerung machen.

Aber kann der Gesetzgeber nicht einfach verhindern, dass die Ausgaben weiter steigen? Vermutlich könnte er es – aber das wäre aus Sicht der Diakonie nicht wünschenswert. In Deutschland handelt der Staat im Gesundheitswesen nicht selbst, sondern lässt andere handeln: die Krankenkassen, die Krankenhäuser, die Kassenärztlichen Vereinigungen, Apothekerverbände, Arzneimittelhersteller. Im Bundestag wird beschlossen, was Krankenkassen und Leistungserbringer tun dürfen – und was nicht. Sie handeln dann selbst aus, was die gesetzlich Versicherten erwarten dürfen.

Dieses System hat Vor- und Nachteile, die eng miteinander verbunden sind: Neue Leistungen werden in Deutschland viel schneller für alle zugänglich – und nur ganz wenige werden aus dem Leistungskatalog wieder herausgenommen. Die Ausweitung der Leistungen wird von Krankenkassen und Anbietern ausgehandelt. Weil beide Seiten im Wettbewerb um Versicherte und Patienten stehen, holen sie für diese mehr heraus als eine staatliche Behörde wohl genehmigen würde. Zum Beispiel teure Medizintechnik: Während in Großbritan-

nien vier Geräte eines neuen Typus erprobt werden, haben in Deutschland schon dreißig Krankenhäuser eines.

In der gesetzlichen Krankenversicherung wirkt bislang aber eine Gruppe mit, die der Ausweitung der Leistungen kritisch gegenübersteht: die Arbeitgeberverbände, die in den meisten Verwaltungsräten der Krankenkassen paritätisch vertreten sind. Während die Versicherten möglichst umfassende Versorgung wollen, sorgen die Arbeitgeber dafür, dass die Ausgaben nicht explodieren. Bislang haben sie wesentlich dazu beigetragen, dass die Gesundheitsausgaben im Schnitt nicht stärker stiegen als das Bruttoinlandsprodukt.

Die Balance aus Versicherten- und Arbeitgeberinteressen ist für die Steuerung der Gesundheitsausgaben unverzichtbar. Wer sonst würde öffentlich darauf dringen, dass die gesetzliche Krankenversicherung sich auf das Notwendige konzentriert und nicht schlicht Liebgewonnenes oder Werbewirksames finanziert? Wer die Arbeitgeber aus der Verantwortung entlässt, muss eine andere Kraft ins Spiel bringen, um die gesetzliche Krankenversicherung in der Balance zu halten.

Aber warum soll das Gesundheitswesen nicht weiterwachsen, wenn Menschen Gesundheitsleistungen teils nötig brauchen, teils subjektiv für nötig halten? Auch in Deutschland wird nicht jede Krankheit gut behandelt. An manchem Punkt kann und muss mehr getan werden. Dabei auf private Vorsorge zu setzen, ist der falsche Weg.

Die Diakonie setzt sich dafür ein, dass das solidarisch finanzierte Gesundheitswesen in Maßen weiterwachsen darf. Die finanziellen Lasten müssen auf möglichst vielen Schultern liegen – und die Leistungen nach der Notwendigkeit, nicht der Zahlungsfähigkeit verteilt werden. Wer eine Operation, eine Rehabilitation, wer Krankenpflege oder Arzneimittel braucht, soll sie bekommen. Die Orientierung am Notwendigen wird sich auch positiv auf den medizinisch-technischen Fortschritt auswirken und sich damit am Ende wirtschaftlich auszahlen. Wenn Medizin und Pharmazie, Rehabilitation und Pflege sich an schweren Erkrankungen abarbeiten, werden sie Lösungen finden, die weltweit Anwendung finden. Und ist das nicht das Erfolgsmodell, das Deutschland groß gemacht hat?

## Positionen der Diakonie

In der Reihe Diakonie-Texte hat das Diakonische Werk der EKD Positionen zur gesundheitlichen Versorgung veröffentlicht:

- Krankheit als finanzielle Belastung (01.2009)
- Gesundheitspolitische Perspektiven der Diakonie 2009 (11.2009)

Download unter: [www.diakonie.de](http://www.diakonie.de) › PR & Presse › Veröffentlichungen › Diakonie-Texte

Bestellung: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der EKD, Tel. 0711/902 16 50, E-Mail: [vertrieb@diakonie.de](mailto:vertrieb@diakonie.de)

**REHACARE**<sup>®</sup>  
INTERNATIONAL



[www.rehacare.de](http://www.rehacare.de)

Rehabilitation  
Prävention  
Integration  
Pflege

21. Internationale  
Fachmesse und Kongress

Düsseldorf, 6. – 9. Okt. 2010



Die REHACARE ist für jeden, der sich über die Themen Rehabilitation, Prävention, Integration, Pflege und Leben im Alter informieren möchte, ...

...denn diese  
Themen gehen  
uns alle an!

Messe Düsseldorf GmbH  
Postfach 10 10 06  
40001 Düsseldorf  
Germany  
Tel. +49 (0) 211/45 60-01  
Fax +49 (0) 211/45 60-6 68  
[www.messe-duesseldorf.de](http://www.messe-duesseldorf.de)

  
Messe  
Düsseldorf

A young woman with long dark hair, wearing a white t-shirt and dark pants, is seated in a wheelchair. She is facing away from the camera, looking out a window with large red curtains. Her arms are raised, holding the edges of the curtains. The room is brightly lit by natural light from the window. To the left, there is a bed with a pink and white striped blanket. To the right, there is a wooden chair with a white bag on it. The wall is yellow and has some blue posters or notices pinned to it. A blue square with the word 'Reportage' is in the top left corner.

Reportage

# Rückwärts durchs Leben

Sie können nichts sehen, nichts hören, sich nicht bewegen wie andere:  
Fünf Jugendliche leben in einer Wohngemeinschaft im  
Oberlinhaus in Potsdam. Was nehmen sie wahr, was spüren und  
fühlen sie? Vom täglichen Versuch, die kleine Welt zu gestalten.



Olivia genießt den frühen Morgen, Betreuerin Elfi Götsch füttert Tonia – und dann gibt es Frühstück für die anderen

■ ■ Es gibt Menschen, die laufen rückwärts durch die Welt. Und zwar durch dieselbe Welt, in der auch wir unterwegs sind. Es ist aber praktisch, rückwärts zu gehen. Wenn man blind und taub geboren wurde, zum Beispiel. Wenn man mit der Welt vor allem diese eine Erfahrung macht: dass man überall gegenstößt. Mit der Rückseite des Körpers voran tut das nicht so weh.

Unweit von Berlin, in Potsdam-Babelsberg, befindet sich das Oberlinhaus, eine diakonische Einrichtung für Rehabilitation, Betreuung und Bildung: Gebäude, viel Grün, Wege, eingezäunt, teilweise ummauert. In einer geräumigen Wohnung in der zweiten Etage eines verwinkelten roten Backsteingebäudes leben fünf junge Menschen zwischen sechs und 21 Jahren. Ihre Körper funktionieren nicht, wie es nötig wäre, um ein normales Leben zu führen. Sie sehen und hören kaum oder nichts, ihre Gehirne sind nicht ausreichend leistungsfähig, Muskeln und Sehnen funktionieren nicht so, dass genügend kontrollierte Bewegungen zustande kommen. Die Krankheiten, unter denen die fünf leiden, haben komplizierte Namen. Sie stehen in den Akten, schwarz auf weiß. Aber das tägliche Leben ist keine Akte. Im Alltag handelt es sich bei den Bewohnern um Kinder, Pubertierende, junge Erwachsene. Ihre Namen: Tonia, Olivia, Janine, Max und Kevin.

Kevin wurde zu Beginn seines Lebens von einer Gehirnentzündung heimgesucht. Er erblindete und verlor das Gehör. Er kann nicht sprechen, lebt mit den Fähigkeiten eines Kleinkindes. Wenn er seine nähere Umgebung erkundet, zerreißt er mit der Kraft eines 20-jährigen Pullover, Kissen, Stofftiere. Er muss im Rollstuhl gesichert werden. Seine Mitbewohner sollten nicht so dicht an ihn herankommen, dass er ihnen wehtun kann. Wenn sie abends alle in der Wohnküche am Esstisch sitzen, kommt es vor, dass Kevin plötzlich zielsicher nach einem Gegenstand greift. Der Alltag besteht aus Möglichkeiten.

Elfi Götsch und die anderen Betreuerinnen der Wohngemeinschaft fragen sich: Kann Kevin vielleicht doch etwas sehen?

1887 zog Hertha Schulz, ein zartes Mädchen mit langem blondem Haar im Oberlinhaus ein. Hier wurden seit einigen Jahren mit Hilfe von Spendengeldern Kinder betreut und ausgebildet. Es gab ein Diakonissenhaus, eine Schule, später eine Kirche, ein Krankenhaus. Die Zehnjährige, die man nun aufnahm, war die erste Taubblinde. 1906 wurde ein Taubblindenheim eröffnet, 1912 ein weiteres. Bei der Arbeit mit den Behin-

## Manchmal fragen sich die Betreuerinnen: Kann Kevin vielleicht doch etwas sehen?

derten hielten sich Lehrer und Diakonissen an den Grundsatz der komplexen Behindertenhilfe, für den das Oberlinhaus bereits 1900 auf der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet worden war: Alle medizinischen, sozialen, pädagogischen, beruflichen Bemühungen richteten sich nach den Bedürfnissen des Einzelnen.

Das Oberlinhaus ist die älteste deutsche Einrichtung, die sich der professionellen Bildung und Erziehung Taubblinder angenommen hat. Über zwei Kriege, bedrohliche gesellschaftliche Zustände und zwei Staatsordnungen hinweg lebten behinderte Menschen und Diakonissen unter einem Dach. Noch bis Ende der 1980er Jahre gab es große Schlafsäle, in den 90ern wurden Wohn- und Arbeitsbereiche getrennt und Schulräume geschaffen, kurz vor der Jahrtausendwende zogen erwachsene Taubblinde in eigene Wohnbereiche. Eine Taubblindenschule und das Wohnhaus für Kinder und Jugendliche wurden eingerichtet. Es heißt Hertha-Schulz-Haus.

Elfi Götsch, eine der Betreuerinnen in der WG in der zweiten Etage, spricht mit Tonia, während sie die Sechsjährige mit



Frühstück fertig: Olivia deckt den Tisch ab, zusammen mit der Betreuerin Alexandra, Kevin freut sich, und Janine versucht sich an einem Geschicklichkeitsspiel

Brei füttert. Das Mädchen ist dünn, nahezu zerbrechlich. Ihre Augen sind groß und wunderschön. Nur irrt der Blick umher. Immer fällt Tonias Kopf zur Seite. „Komm, noch einen Löffel!“, sagt Elfi Götsch. Und Tonia öffnet tatsächlich den Mund.

Manchmal weint sie den ganzen Tag. Manchmal lässt sie sich gern in der Hängematte schaukeln, dann wieder hustet sie darin und hört nicht mehr auf. Manchmal nimmt die Freude ihren ganzen, schlaffen Körper in Beschlag, sobald man ihr die Jacke anzieht. Mitunter ist es, als nähme sie die Jacke gar nicht wahr, und sie freut sich erst, wenn der Kinderwagen ruckelt und sie den Wind im Gesicht spürt. Was geht in Tonia vor? „Wir wissen es nicht“, sagt Elfi Götsch. Sie setzt nicht auf Gewissheiten, sondern probiert aus. Hält den Kopf des Mädchens mit der warmen, flachen Hand, beobachtet sie, kriecht förmlich in sie rein. „Wir glauben, dass sie hört“, fügt sie hinzu.

Einst, als die kleine Hertha Schulz und andere Kinder hier lebten, waren Taubblinde noch ganz andere Menschen. Durch

## Was geht in Tonia vor? „Wir wissen es nicht“, sagen die Erwachsenen

schwere ansteckende Krankheiten hatten sie Hör- und Sehvermögen verloren, zu einem Zeitpunkt, da sie bereits sprechen konnten und die Welt mit eigenen Augen gesehen hatten. Heute ziehen komplex behinderte Kinder ein, die beispielsweise viel zu früh geboren wurden und früher gar nicht überlebt hätten. In ihren Köpfen existiert kein Bild von der Welt, das sie sich bewahren können, kein Ton. Ihr Umfeld ist das, was sie riechen, berühren, über Schwingungen und Vibrationen aufspüren können. Sie erleben sich nicht als Individuen in einer großen, weiten Welt. Sie haben ihre kleine Umgebung, die kaum über den eigenen Körper hinausreicht.

Sie sind nie gekrabbelt, nie auf Knien gerutscht, haben sich nie irgendwo hochgezogen. Irgendwann hat man ihnen beigebracht, die Beine zu benutzen. Sie kamen vom Liegen in den Stand. Es fehlen ihnen Erfahrungen wiederholten Scheiterns. Es fehlt der hartnäckig erarbeitete Erfolg, der einen Menschen an sich selbst wachsen lässt. Es fehlen optische und akustische Impulse, die Neugierde wecken und Forscherdrang. So sind viele taubblinde Kinder im Oberlinhaus damit zufrieden, einen Nachmittag auf dem Sofa zu verbringen. Sie lassen sich animieren, an der Hand der Betreuerin auf wackligen Beinen mal eine Treppe zu steigen. Sie trinken aus der Schnabeltasse, ziehen sich einen Latz vom Hals, essen eine Stulle, stecken Murmeln durch ein Loch in eine Dose und genießen die Ermunterung und Bestätigung, die der Mensch braucht, um sich zu bewegen.

Weil sie an verschiedenen, unterschiedlich schweren Sinnesschädigungen leiden, weil organische und psychische Störungen hinzukommen, können nur selten zwei Kinder gleichwertig in einer Schulklasse unterrichtet werden. Manche erlangen nach vielen Schuljahren einige handwerkliche Fertigkeiten, andere lernen gar mit Seh- und Hörhilfen lesen und schreiben. Je eher ein Kind ins Oberlinhaus kommt und gefördert wird, desto besser. Denn es geht darum, mühevoll weite Wege zu gehen, die aus der Isolation führen. „Wir muten unseren Klienten zu, mit der Gesellschaft zu leben“, sagt Katherine Biesecke, die Leiterin des Hertha-Schulz-Hauses, „und wir muten der Gesellschaft zu, mit unseren Klienten zu leben.“

Als Katherine Biesecke 1984 zu den Taubblinden ins Oberlinhaus kam, lebten hier nur noch ältere Diakonissen. Junge Frauen wie die 19-jährige Erziehungshelferin zogen es vor, sich am Feierabend zurückzuziehen und ein eigenes Dasein zu führen. Das sah zwar wie ein Problem aus, war jedoch eine sich langsam andeutende Modernisierung. „Das Lebens-



Das tut gut: Elfi massiert Janine die Füße.  
Olivia spielt Memory gegen sich selbst. Da gewinnt man auf jeden Fall

modell der Diakonisse hatte ausgedient“, sagt Biesecke heute. In ihrem Büro hängt eine Fotografie von 1938: Die Diakonissen stehen mit ihren Schützlingen auf der Treppe zum Hof, alle tragen die gleichen weißen Schürzen, Sonntagsstimmung. Die Truppe sieht aus wie Inselvolk. „Ich kann nicht Menschen in die Gesellschaft integrieren, wenn ich selber hier drin im Abseits lebe“, sagt die heutige Leiterin des Hauses.

## Ein Brot schmieren? Selbstständigkeit ist ganz schön anstrengend

Während man früher für Taubblinde sorgte, indem man ihnen Alltagsigkeiten abnahm, stellte man sich mit der Zeit neue Fragen. Zum Beispiel: Wie können wir diese Menschen erreichen? Katherine Biesecke wurde Masseuse, um über die Haut Wohlbefinden zu verschenken. Sie wurde Physiotherapeutin, um den Behinderten die Erfahrung des Bewegens zu verschaffen. Schließlich studierte sie Psychologie. Sie nennt die Taubblinden Klienten. Betont den Dienstleistungscharakter der Arbeit im Haus und die Mündigkeit derjenigen, die die Leistungen der Betreuer in Anspruch nehmen.

Die Bewohner haben ihre individuell gestalteten Zimmer. Sie sollen selbst bestimmen, was ihnen guttut. Und sie werden mit Ansprüchen behelligt. Kuchenteig rühren, auf Toilette gehen, sich waschen. Die Gesellschaft nennt das Selbstständigkeit. Gesellschaft ist auch anstrengend. Manche mögen es gar nicht, Brote plötzlich allein zu schmieren.

Der 20-jährige Max trinkt zum Vesper mit dem Strohalm aus einer Tasse, die ihm Elfi Götsch in einem kleinen Beutel um den Hals hängt. Dann sitzt er den ganzen Nachmittag im Rollstuhl vor den Lautsprecherboxen. Die Betreuerin legt eine CD nach der anderen ein. Er hört, aber wie viel? Die Rasanz

der Wortwechsel, böse klingende Stimmen, sanfte Töne oder vielleicht sogar den Inhalt? Und was vom Gehörten verarbeitet er? Götsch und ihre Kolleginnen müssen die Antworten auf diese Fragen nicht kennen, denn sie haben Max beigebracht, Entscheidungen zu fällen. „Willst du ein Hörspiel hören? Ja oder nein?“, fragt Elfi Götsch und hebt beide Hände. Tippt er mit seiner Rechten an ihre Linke, stimmt er zu. Tippt er mit der anderen Hand, setzt er sich zur Wehr.

Janine ist 21, kann ein wenig hören und dadurch Worte sprechen. Sie wird immer wieder gefragt, ob sie laufen will. Zumindest die Wege in der Wohnung legt sie nicht mehr per Rollstuhl, sondern auf dünnen Beinen und verkrampten Füßen an der Hand einer Betreuerin zurück. Manchmal antwortet sie mit Bestimmtheit in der Stimme: „Ja“. Aber Elfi Götsch und ihre Kolleginnen haben sie im Blick, immer, schon seit Jahren. Sie sind sich einig: Janine sieht aus, als meine sie „nein“. Also fragen sie noch einmal nach. Kommunizieren mit ihr. Machen sie zu einem Menschen in Gesellschaft.

Olivia kann mit einem Hörgerät hören und dadurch auch am besten von allen Bewohnern im zweiten Stock sprechen. Sie hat ständig Wünsche, kurvt im Rollstuhl durch die Zimmer den Betreuerinnen hinterher und fordert ein: Karten spielen, einkaufen gehen. Sie ist fröhlich. Nach der Schule lernt sie mit Hilfe von Orthesen zu gehen. Sie umarmt Elfi Götsch lange, wenn sie dann aus der Physiotherapie in die Wohnung kommt. Sie absorbiert und spendiert Aufmerksamkeit. Wird sie den Weg aus der Isolation heraus vielleicht ganz schaffen? Maulend deckt sie in der Küche den Abendbrotstisch. Ist es aus medizinischer Sicht möglich, dass sie eines Tages läuft? „Wer weiß“, sagt Elfi Götsch.

Nadja Klingner

Weitere Informationen unter [www.oberlinhaus.de](http://www.oberlinhaus.de)

## Lebensfragen

Die Diakonie berät Menschen in allen Lebenslagen, Menschen mit kleinen und großen Sorgen. In Kooperation mit der Telefonseelsorge behandeln wir in jeder Ausgabe Fragen, die oft gestellt werden. Der Autor leitet die Telefonseelsorge in Stuttgart.



# Es darf mal was schiefgehen

Ob kleine oder große Herausforderungen: Fast jeder Mensch hat mal Angst, im Beruf oder privat zu versagen. Manchmal hilft es schon, sich dieses Gefühl genau anzusehen.

■ ■ ■ Zurzeit unterrichte ich an einer evangelischen Hochschule und führe Studenten der sozialen Arbeit in die Praxis der Beratung ein. Ich freue mich über die hellwachen jungen Menschen, die mit großem Engagement schwierige Fälle aus ihrer ersten Praxis zum Beispiel als Schulsozialarbeiter einbringen. Sie schildern Situationen, in denen sie als Beratende überrollt wurden: Zu viele Menschen reden plötzlich auf sie ein, oder jemand anders übernimmt ohne Auftrag die Gesprächsführung. Sie wagen nicht, sich zu wehren, und haben immer mehr den Eindruck, „es nicht zu packen“. Hilflosigkeit und Wut mischen sich mit dem Gefühl, gescheitert zu sein, vielleicht gar den falschen Beruf gewählt zu haben. Diese Erfahrungen sind ihnen peinlich. Viele reden darüber nicht gern vor anderen.

Diese Arbeit führte mich zu der Frage, wie ich mit meinen eigenen Fehlern und Fehlschlägen umgehe.

Natürlich kenne ich mit Mitte 50 die Erfahrung des Scheiterns. Das Ende meiner Ehe bedeutete einen tiefen Absturz, an dem ich jahrelang litt. Da zerbrach eine Welt für mich und fast auch mein Glaube. Vor vielen Jahren wurde mir ein Abteilungsleiterposten erst angeboten und dann mit den Worten verweigert, ich sei noch nicht reif dafür. Da fühlte ich mich verraten. Ich habe mich damals lange zurückgezogen und noch mehr gearbeitet. Die Freude am Planen und Arbeiten mit Kollegen hatte ich für Monate verloren.

Ich habe die Angst, zu scheitern, oft mit mehr Arbeit und mit Perfektionismus überspielt. Perfektionismus ist ja Druck und nicht etwa die Freude daran, seine Sache einfach nur gut zu machen. Perfektionismus ist eine nach außen verschobene Angst.

Inzwischen habe ich gelernt, Fehler und Fehlschläge schneller zuzugeben. Das fällt mir schwer, aber dafür muss ich nicht so lange mit dem Gefühl des Scheiterns leben. Und doch: Meine Erfahrungen des Scheiterns haben mich misstrauischer gemacht. Auch im Team handele ich so, als wäre ich für alles verantwortlich. Darauf zu vertrauen, dass nichts schiefgeht, wenn ich andere machen lasse, fällt mir schwer. Etwa wenn wir zusammen eine große Tagung planen. Wenn dann wirklich mal etwas nicht klappt, und bei großen Ver-

anstaltungen gibt es immer Fehler, tut mir das körperlich weh. Der Hals wird eng, der Körper ist angespannt.

Da hilft auch kein Schönreden und Verdrängen. Im Gegenteil: Je mehr ich einen Fehler nach außen beschönige, umso lauter sagt meine innere Stimme: Du bist völlig wertlos, völlig allein.

Ich habe Angst, zu scheitern, weil sich scheitern anfühlt, als bräche alles zusammen. So fühlt sich ein Kind, wenn es ausgestoßen und allein ist. Diese Angst orientiert sich nicht an dem, was ich als Erwachsener über die realistischen, meist erträglichen Folgen eines Scheiterns weiß. Kinderangst ist erwachsenen Argumenten gegenüber wenig zugänglich. Die Angst vor dem Scheitern ist die Angst vorm Ausgestoßensein.

Was hilft mir da? Mir hilft, dass ich Kontakt aufnehme zu diesem ängstlichen Teil in mir und ihn erkenne als einen kleinen Jungen, der sich alleingelassen fühlt. Mir hilft, zu wissen, dass dieser kleine Junge sich retten wollte, indem er sich schrecklich anstrengte, alles richtig zu machen. Durch diese Anstrengung wollte er Sicherheit und Liebe gewinnen. Das Anstrengen ist mir zur zweiten Natur geworden, obwohl es mir nie Geborgenheit verschafft hat. Mit dem Kind in mir kann ich tiefes Mitgefühl haben. Ich kann es nehmen, ohne dass es sich anstrengt. Nicht immer gelingt mir das. Aber oft.

Dann wird es friedlich in mir, und ich kann leichter arbeiten, wissend, dass mir das Scheitern nicht erspart bleibt. Noch etwas hilft: zu wissen, dass viele Menschen dieselbe Angst vor dem Scheitern als gut gehütetes Geheimnis in sich tragen. Vielleicht sollten wir vom Scheitern so viel sprechen wie vom Siegen.

Krischan Johannsen

## Ihre Fragen an uns

Wenn Sie eine Frage haben, die wir an dieser Stelle erörtern können, schreiben Sie uns.

Ihre Frage wird vertraulich behandelt.

Zuschriften an: [redaktion@diakonie.de](mailto:redaktion@diakonie.de)

Oder per Post an: Redaktion Diakonie magazin, Stafflenbergstraße 76, 70184 Stuttgart

Eine Welt



# Wo sind die guten Tomaten?

Frisch sind sie gesund und gut, aber im Winter belasten sie das Klima. Also lieber in Dosen?  
Leider bedrohen Konservenüberschüsse aus der EU das Geschäft der afrikanischen Kleinbauern

■ ■ Sonnengereifte Tomaten – köstlich! Im Spätsommer kann man sie sogar im Garten pflücken. Doch auch in den langen Wintermonaten wollen wir auf unser liebstes Gemüse nicht verzichten: Im Durchschnitt isst jeder Deutsche rund 22 Kilogramm Tomaten im Jahr, davon fast die Hälfte frisch. Weil die tropische Frucht im feuchtkühlen heimischen Klima jedoch nur wenige Monate lang geerntet werden kann, wird ein Großteil aus dem Ausland eingeführt. Marktführer mit 55 Prozent sind die Niederlande, wo Tomaten ganzjährig in beheizten Gewächshäusern gedeihen. Selbst mit energiesparenden Technologien wird dabei eine Menge des klimaschädlichen CO<sub>2</sub> erzeugt. Trotz weiter Transportwege ist die Energiebilanz von spanischen Tomaten deutlich günstiger. Sie machen ein Viertel der deutschen Importe aus und kommen vor allem aus der andalusischen Provinz Almeria, wo sich auf 320 Quadratkilometern die

## Eine Kampagne von Brot für die Welt

Essen ist keine reine Privatsache, es hat Auswirkungen auf das Leben anderer. Die Ernährungskampagne „Niemand is(s)t für sich allein“ informiert über Zusammenhänge zwischen Konsumgewohnheiten, der globalen Wirtschaftslogik und der Gefährdung von Umwelt, Gesundheit und Ernährungssicherheit im Süden und im Norden. Wer das Recht auf Nahrung für alle Menschen umsetzen möchte, muss auch politisch Einfluss nehmen, zum Beispiel wenn es um die Reform der EU-Agrarpolitik geht. Brot für die Welt fordert eine Abkehr von der Exportorientierung der EU-Agrarpolitik und die sofortige Abschaffung aller Exportsubventionen. Infos zu einzelnen Lebensmitteln, auch zu Tomaten, als Download unter:

[www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung](http://www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung)

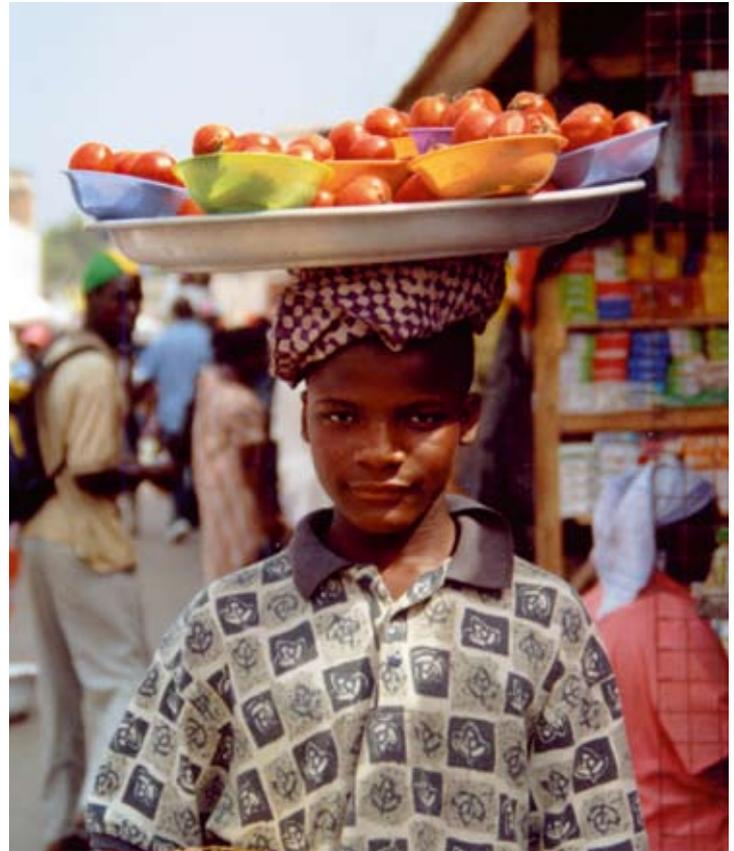
weltweit größte Intensivkultur unter Plastikplanen ausbreitet. Die harte Erntearbeit bei bis zu 50 Grad Hitze erledigen Tagelöhner aus Nordafrika und Osteuropa, die häufig illegal eingereist sind und weitgehend rechtlos für Billiglöhne schuften. Mit 900 Litern Wasserverbrauch pro Kilogramm belastet der Tomatenanbau zudem die Umwelt im dürrgeplagten Südspanien.

### Liebesäpfel aus Lateinamerika

Ursprünglich stammt die Tomate aus den peruanischen Anden. Dort wachsen heute noch Wildarten, die den roten Kirschtomaten ähneln. Den indigenen Völkern in Süd- und Mittelamerika haben wir die Kultivierung der Wildfrucht zu verdanken. Die Azteken nannten sie „xitomatl“ oder Schwellfrucht. Kolumbus brachte sie nach Europa. Damals gab es eine Vielfalt von Sorten: rote, weiße, gelbe. Davon zeugt der italienische Name „Pomodoro“, Goldapfel. Die österreichische Bezeichnung „Paradeiser“ erinnert daran, dass die Tomate für den Apfel gehalten wurde, mit dem in der Schöpfungsgeschichte Eva Adam in Versuchung geführt hat. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Tomate in Europa vor allem als Zierpflanze angebaut. Die Franzosen nannten sie „pomme d’amour“, Liebesapfel. Aufgrund des etwas bitteren Geschmacks ging man lange davon aus, dass Tomaten giftig seien. Und weil ihr Genuss Liebeswahnsinn hervorrufen könne, war es insbesondere jungen Mädchen strengstens verboten, Tomaten zu essen. Erst ab 1900 wurden sie allmählich zum Volksnahrungsmittel.

### Eingedost und ausgeführt

Weil Tomaten ganzjährig nachgefragt werden, haben viele südeuropäische Regierungen den Anbau gefördert. Ein Teil der Ernte wird konserviert und zu Tomatenmark verarbeitet. Überschüsse werden mit Hilfe von Subventionen der EU exportiert, zum Beispiel ins westafrikanische Ghana. Auch dort sind Tomaten ein wichtiges Grundnahrungsmittel, das sich auf den lokalen Märkten immer gut verkaufen ließ. Damit die Tomaten zur Haupterntezeit nicht verderben, hatte die Regierung bereits Ende der 60er Jahre begonnen, Tomatenfabriken in Ghana aufzubauen. Feste Lieferverträge garantierten den Tomatenbauern lange ein sicheres Einkommen, bevor die städtischen Verbraucher begannen, das billigere Tomatenmark aus der EU zu bevorzugen. Heute stehen die Fabriken leer, und auch für ihre frischen Früchte finden die ghanaischen Tomatenbauern immer weniger Käufer. Sie verdienen nun nicht mehr genug, um ihre Familien zu ernähren, und müssen sich nach anderen Einkommensquellen umsehen. Wenn sich der Anbau von Grundnahrungsmitteln für einheimische Bauern jedoch nicht mehr lohnt, wird Ghana für die Ernährung seiner Bevölkerung zunehmend abhängig von Lebensmittelimporten aus dem Ausland.



Schön in Schalen portioniert – oft hilft auch das nicht viel, denn Tomaten auf einem Markt in Ghana zu verkaufen, ist ein harter Job. Die aus der EU eingeführten Tomaten in Dosen sind billiger und daher eine große Konkurrenz

### Global denken, lokal genießen

Im kommerziellen Anbau gibt es nur noch eine Handvoll Sorten, solche, die sich für die Verarbeitung gut eignen oder als Frischware lange haltbar sind. Entgegen den Befürchtungen mancher Verbraucher gibt es in Europa bisher keine gentechnisch veränderten Tomaten. Und doch bleibt die Qual der Wahl: Jahreszeitliche Tomaten aus der Region sind nicht nur geschmacklich die besten, doch was soll man im Winter kaufen? Dosentomaten? Weil sie meist direkt nach der Ernte konserviert werden, ist ihr Gehalt an Vitaminen und an gesunden sekundären Pflanzenstoffen in der Regel höher als bei weit gereisten frischen Tomaten. So weit die Verbrauchertipps, doch den Tomatenbauern in Afrika wird allein durch einen verantwortungsvollen Konsum in Deutschland noch nicht geholfen. Wir brauchen eine Agrarwende – und einen Wandel im Handel.

Franziska Krisch

## Meine Geschichte



# „Wir sind Helden!“

Andreas Rosenboom findet Sport klasse und fährt Radrennen bei den Special Olympics

■ Ich heiße Andreas Rosenboom – mit drei O – und bin 36 Jahre alt. Ich habe ein gutes Langzeitgedächtnis, deshalb weiß ich, dass ich seit dem 15. November 1982 in Friedehorst lebe, einer Einrichtung der Diakonie in Bremen. Ich wohne hier, weil ich ein Schädel-Hirn-Trauma habe. Und auch eine Spastik, deswegen bin ich auf dem Rad mit drei Rädern auch besser, als wenn ich laufe. Ich gehe von Montag bis Freitag zur Arbeit in den Martinshof in Lesum in Bremen-Nord, einer Werkstatt für Behinderte. Dort verpacke ich Marmelade. Lecker. Ich mag Marmelade.

Ich mache total gerne Sport. Ich gehe zum Schwimmen und fahre ganz viel Fahrrad. Immer nach Feierabend oder

„Es ist toll, wenn man angefeuert wird.  
So frei, so richtig gut“

am Wochenende. Auch auf dem Ergometer in der Reha. Die Special Olympics sind jetzt die ersten nationalen Spiele, an denen ich teilnehme. Aber ich bin auch schon bei den Cyclastics in Hamburg gefahren, ein Radrennen. Für uns gibt es da die Special Classics. Ich bin in diesem Jahr in Hamburg gefahren und davor und davor. Drei Mal. Ja, das Motto der Special Olympics, die jetzt in Bremen sind, gefällt mir super gut: „In jedem von uns steckt ein Held.“ Ein Held, ja.

Natürlich trainiere ich auch für das Rennen. Aber nicht extraviel, eher so wie immer. Ich fahre meistens alleine, weil ich meine Ruhe haben will. Nicht so viel Theater. Aber wenn meine Freundin mitfährt, ist es schöner. Ja, meine Freundin kommt vielleicht auch zum Anfeuern zu den Special Olympics. Das ist toll, wenn man angefeuert wird. Viele Leute rufen: „Schneller!“ Es ist ein sehr gutes Gefühl, so frei, so richtig gut. Man fühlt sich nicht so abseits.

Wir Behinderte können schon was und können das jetzt allen zeigen. Jeder so, wie er es kann. Wir haben den Sport in den Knochen und im Herzen. Die normalen Menschen sollen nicht über uns lachen. Wer sagt, wir Behinderte können keinen Sport, der ist blöde.

Toll wäre es natürlich, wenn ich den ersten Platz mache, aber eigentlich ist es auch egal. So ist auch unser Eröffnungseid: Lass mich gewinnen. Und wenn ich nicht gewinnen kann, dann lass mich mutig mein Bestes geben. Ich freue mich auch darauf, die anderen Sportler zu treffen, und auf die Athleten-disco. Das wird super. Es kommen mehr als 4500 Sportler. Es ist schön, sich an die Wettkämpfe zu erinnern und die Medaille zu zeigen. Ich habe ganz viele Medaillen an der Wand in meinem Zimmer, manchmal hänge ich mir auch eine um. Auch die Startnummern habe ich noch. Man kann ruhig auch ein bisschen angeben. Schließlich sind wir ja Helden. In Bremen fahre ich das 200-Meter-Rennen auf meinem Dreirad. Ich habe die Startnummer 635. Ich bin schon aufgeregt, aber ich fühle mich gut. Wenn es nicht klappt mit dem Sieg, ist es auch egal. Ich mache jedenfalls wieder mit, in zwei Jahren.

Protokoll: Ingo Hartel

### Diakonische Stiftung Friedehorst

Zur Stiftung Friedehorst ([www.friedehorst.de](http://www.friedehorst.de)) in Bremen gehören drei Wohnheime, in denen Menschen mit geistiger Behinderung in kleinen Wohngruppen leben. Hier ist auch Andreas Rosenboom zu Hause. Das Protokoll wurde vor den Special Olympics aufgezeichnet, die im Juni in Bremen stattfanden. Andreas Rosenboom hat den vierten Platz gemacht und ist damit ausgesprochen zufrieden.



# „Mütter stärken“

## Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende

Spendenkonto: **88 80** · Bank für Sozialwirtschaft München · BLZ 700 205 00  
Stichwort: „Mütter 2010“

[www.muettergenesungswerk.de](http://www.muettergenesungswerk.de)  
Tel.: 030/33 00 29-0

 Elly Heuss-Knapp-Stiftung  
**Müttergenesungswerk**  
*Seit 60 Jahren stark für Mütter!*

### Impressum

**Herausgeber:** Diakonisches Werk der EKD,  
Staffenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, Telefon (0711) 2 15 90  
**Redaktion:** Andreas Wagner (Chefredaktion),  
Ulrike Baumgärtner, Justine Schuchardt, Barbara-Maria Vahl,  
Telefon (0711) 2 15 94 55, [redaktion@diakonie.de](mailto:redaktion@diakonie.de)  
**Mitarbeit bei dieser Ausgabe:** Dr. Norbert Bolin,  
Ina Hochreuther, Anke Marholdt, Ulrike Pape, Ulrike  
Meyer-Timpe  
**Verlag:** Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH,  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt, Geschäftsführer:  
Jörg Bollmann, Arnd Brummer, Verlagsleitung: Frank Hinte,  
Layout: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH  
**Aboservice:** bruderhausDIAKONIE, Gustav-Werner-Straße 24,  
72762 Reutlingen, Telefon (07121) 27 88 60

**Anzeigen:** m-public Medien Services GmbH,  
Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Telefon (030) 28 87 48 35,  
E-Mail: [zurgeissel@m-public.de](mailto:zurgeissel@m-public.de). Zzt. gilt Anzeigenpreisliste  
4/2010. Mediaberatung: Susanne Zurgeissel  
**Druck:** Bechtle Druck & Service GmbH & CoKG, Esslingen  
**Bezugs- und Lieferbedingungen:** Das Diakonie Magazin  
erscheint viermal jährlich. Der Bezug der Zeitschrift Diakonie  
Magazin ist im Mitgliedsbeitrag des Diakonischen Werkes  
der EKD e.V. enthalten. Dem Diakonie Magazin sind drei  
Regionalteile beigeheftet (Niedersachsen, Schleswig-Holstein,  
Hessen-Nassau), Verlag und Druck wie Bundesausgabe.



Sprechen wir offen über ein verschwiegenes Thema  
**Schluss mit peinlicher Blase!**

Sagen Sie JA zu Blasen-Kraft Pro. Holen Sie sich natürliche Hilfe bei Harnwegs- und Blasen-Last. Und Sie fühlen sich wieder befreit und sicher.

Telefonisch geht's am bequemsten!

**0800 - 1 827 298**  
gebührenfrei

„Endlich schaue ich mir einen Film in voller Länge an. Ohne dass ich im Kino am Rand sitze. Und ohne dauernd nach der Toilette zu schielen!“ Freudestrahlend berichtet das Frau Isabella I. aus Franken. Niemand spricht darüber, doch: Schätzungen gehen von bis zu 10 Millionen Betroffenen in Europa aus.

**Eine Formel der Natur hilft**

Dieses Naturmittel stärkt Ihre Blase völlig natürlich. Und zu einem erschwinglichen Preis. Der garantiert, dass Sie dieses Gesundheits-Mittel täglich nehmen.

**Das Geheimnis des wasserlöslichen Kürbiskern-Extraktes!**

Dieses Geheimnis entrissen Forscher in Japan dem Nährstoff-Kürbis. Diese wasserlöslichen Naturstoffe, die sie in Japan patentierten, nimmt Ihr Blut bestens auf.

Kürbiskerne werden traditionell eingesetzt für gesunde Blasenfunktion. Klinische Studien mit Männern und Frauen in Japan mit diesem Extrakt zeigten beeindruckende Ergebnisse bereits nach 6 – 8 Wochen kontinuierlicher Anwendung.

**Die neue Kraftformel für die Blase**

Dr. Hittich macht Ihnen erstmals in Europa exakt die in den japanischen

Ausfüllen. Ausschneiden. Abschieken!  
**GRATIS Kennenlern-GUTSCHEIN**

**Ja!** Ich hole mir sofort unverbindlich mit der **einzigartigen 12-Monats-Garantie** zwei Packungen Blasen-Kraft Pro und bezahle nur eine. Eine Packung zum günstigsten Bestpreis von nur € 19,70 plus € 5,90 Versand und eine **zweite Packung GRATIS** geschenkt dazu.

Frau  Herr Kein Vertreterbesuch!

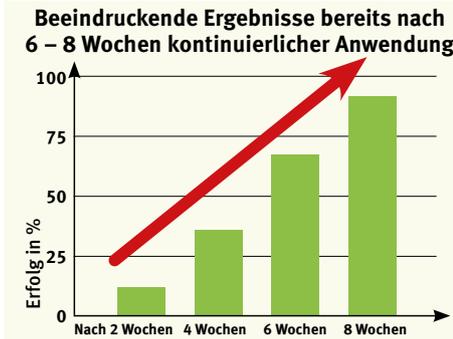
Name .....

Vorname .....

Str. Nr. ....

PLZ, Ort .....

Postfach 400 234, 40242 Düsseldorf  
 Telefon 0800 - 1 827 298 (gebührenfrei)  
 GRATIS Fax 0800 - 310 32 36  
 www.DrHittich.de  
 Aktions-Nr. NOGA0787-11



**Das sagen begeisterte Kunden**

„Ich habe seit einiger Zeit Ihr Mittel Blasen-Kraft Pro im Gebrauch. Ich kann nur meine vollste Zufriedenheit äußern, wobei ich jeden Tag von diesem Präparat zwei Kapseln nehme. Mir geht es gut.“  
 – Anna Schleiminger, Bad Kissingen

„Ich bin 81 Jahre alt und nehme Ihr „Blasen-Kraft Pro“ einmal täglich, ich brauche nur noch 1mal nachts zur Toilette!“  
 – Martin Werner Bauer, Rees

Studien verwendete Formel zugänglich. Investieren Sie jetzt in das Wertvollste im Leben: in Ihre Gesundheit.

**1 Kapsel statt 1/2 Pfund Kürbiskerne**  
 Knabbern Sie gerne täglich 250 Gramm Kürbiskerne? Jeden Tag ein halbes Pfund Kürbiskerne – wer schafft das schon? 100 % pflanzlich, tier- und lactosefrei.



Erleben Sie jeden Tag wie neu und sicher

**Schluss mit peinlich**

Freuen Sie sich auf neue Lebens-Qualität! Vor allem beim Lachen, Niesen, schweren Heben kommt es auf eine gesunde Blase an. Bei Frauen spielt die schwache Beckenmuskulatur eine Rolle, auch in jungen Jahren bei Schwangerschaft oder nach der Entbindung.

**Hinaus ins Leben – statt oft zur Toilette**

1. Sitzen Sie im Theater und Kino nie mehr am Rand
2. Freuen Sie sich auf lange ungestörte Busreisen
3. Schlafen Sie nachts durch
4. Wachen Sie morgens frisch und ausgeschlafen auf



rein pflanzlich



**Blasen-Kraft Pro**  
 Diätetisches Lebensmittel zur Behandlung von Harnwegs- und Blasenkrankungen (Ergänzende bilanzierte Diät)

**Tip:** Die ersten 14 Tage 1 Kapsel morgens und 1 Kapsel abends. Danach nur 1 Kapsel abends.

**Ohne peinliche Apothekenbesuche!**

**Leser-Tipp!**

**Monatspackung GRATIS geschenkt**

Sie lesen richtig ... Eine Monatspackung Dr. Hittich Blasen-Kraft Pro mit 30 Kapseln erhalten Sie jetzt **GRATIS!** In der Kennenlern-Aktion „2 für 1“ gibt es kurze Zeit zwei Packungen zum Preis von einer. Sie bezahlen nur € 19,70 für eine und die **zweite Packung ist GRATIS!**

Sichern Sie sich jetzt sofort eines der besten Mittel der Welt!

Nur solange Vorrat reicht.

**12-Monats-Garantie!**

100 % zufrieden oder Geld zurück! Dr. Hittich nimmt auch nach 12 Monaten noch Ihr (komplett oder teilweise verbrauchtes) Gesundheits-Mittel zurück und erstattet Ihnen den **VOLLEN Kaufpreis**. Ohne lästige Fragen. Ohne Wenn und Aber.



**Lieber Leser!**

„Ich bin von meinem Natur-Mittel 100 % überzeugt und nehme es selbst täglich. Auch Sie werden begeistert sein. Bei mir gibt es kein „Kleingedrucktes“. Zu diesem Angebot können Sie nur „Ja!“ sagen.“



Dr. Reinhard Hittich

Herzlichst

*Dr. Reinhard Hittich*  
 Dr. Reinhard Hittich

PS: Auch Sie wird diese Neuheit aus Japan begeistern. Handeln Sie noch heute, der Vorrat ist leider begrenzt!

**0800 - 1 827 298 gebührenfrei!**